

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

19.1.1930 (No. 18)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt. Nr. 2 80 durch die Post ohne Jahresgebühr Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsstich. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Vierterung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei
Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kauf u. Wollen, Frauenrundschau, Blätter für den kathol. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Illustrierte Wochen, Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21 Fernspr.: Geschäftsstelle 6233, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfach 4844

Anzeigenpreis: Die 10 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 8 Pfg. die 3 gesp. 87 mm breite am-Teile im Anzeigenteil 80 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsunvermögen, zwangsweiser Eintreibung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 9 1/2 Uhr. — Erschließungsort und Vertriebsort: Karlsruhe.

Nr. 18 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 19. Januar 1930

68. Jahrgang

Abschiedsaudienz Shurmans beim Reichspräsidenten

Berlin, 18. Jan. Der Reichspräsident empfing heute den scheidenden amerikanischen Botschafter Jacob Gould Shurman in Abschiedsaudienz. Im Anschluß an den Empfang fand ein Frühstück statt, an dem außer dem Botschafter nebst dem amerikanischen Legationsrat Wiles, dem Militärattaché Oberst Carpenter und dem Marineattaché Kapitän Baum unter anderem Teilnehmer der französische Botschafter de Margerie als derzeitiger Donen des diplomatischen Korps, der Reichsfanzler, Staatsminister Schmidt-Ditt, der Rektor der Universität Berlin, Prof. Erhardt Schmidt, der Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Gottschlich, Prof. Max Liebermann, Prof. Duden, sowie Vertreter des Auswärtigen Amtes und die Umgebung des Reichspräsidenten. Während des Essens brachte

der Reichspräsident

folgenden Trinkspruch aus:

Guer Erzellenz! Meine Herren!

Es ist mir ein lebhaftes Bedürfnis, Ihnen, Herr Botschafter, in dieser Stunde, da wir voneinander Abschied nehmen müssen, für alles das zu danken, was Sie in Ihrer Eigenschaft als Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland geleistet haben. Sie kennen unser Land bereits seit früher Jugend und haben es in besseren Tagen gesehen, so daß Sie unsere jetzige Lage richtig zu beurteilen vermochten. So haben Sie während Ihrer fast fünfjährigen Arbeit hier zur Wiederherstellung der alten guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten wesentlich beigetragen.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit haben wir das große Interesse begrüßt, das Sie unserer Wissenschaft und unseren kulturellen Bestrebungen entgegengebracht haben, und das in ganz besonderer Weise in der von Ihnen geschaffenen großen Stiftung für die altertümliche Heidelberger Universität seinen Ausdruck gefunden hat; das neue Universitätsgebäude am Neckarstrand wird Ihren Namen, Herr Botschafter, dauernd mit dieser Pflegestätte deutscher Geistesarbeit verbinden.

Sehr herzlich gedenke ich auch Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihres Fräulein Tochter, denen ich leider nicht mehr persönlich Lebewohl sagen konnte. Ich darf Sie bitten, Ihren Damen meine aufrichtigen Grüße und Wünsche übermitteln zu wollen. Sie selbst aber, Herr Botschafter, bitte ich, uns auch weiterhin ein gutes ver-

ständnisvolles Andenken und Ihre Interesse zu bewahren. Ich erhebe mein Glas mit dem Wunsche, daß Guer Erzellenz in Ihrer Heimat noch lange in Gesundheit und Mäßigkeit auf die reichen Erfolge Ihres Lebens zurückblicken mögen!

Botschafter Shurman

erniederte mit folgenden Worten:

Herr Reichspräsident!

Die liebenswürdige und großmütige Art und Weise, in welcher Guer Erzellenz auf meine Arbeit als Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland hinwies, hat mich tief bewegt. Daß ich zur Wiederherstellung und Förderung der alten guten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern etwas beigetragen habe, war eine Genugtuung und eine Ehre für mich, die ich immer als die höchste meines Lebens betrachten werde.

Fremde Nationen und nicht am wenigsten die Vereinigten Staaten von Amerika verdanken viel der deutschen Wissenschaft und Kultur.

„Ehe die Universitäten in der neuen Welt sich entwickeln konnten, bezog eine große Anzahl amerikanischer Studenten deutsche Universitäten, wo sie mit großzügigster Gastfreundschaft aufgenommen wurden. Das neue Universitätsgebäude, welches jetzt an den Ufern des Neckars entsteht, ist eine Anerkennung — und wird auch als Symbol bestehen bleiben — unserer Dankeschuld an die ehrwürdige Universität Heidelberg.“

Durch Guer Erzellenz herzlichsten Gedanken meiner Gattin und meiner Tochter bin ich sehr gerührt, und ich bitte Sie, Herr Reichspräsident, sowohl deren, als auch meinen aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen. Wir werden unseren Aufenthalt in Deutschland und unsere persönlichen Beziehungen zu Guer Erzellenz und den Mitgliedern Ihrer Familie stets in angenehmer Erinnerung behalten. Als Privatmann wird es mein Bestreben sein, das gute Einvernehmen und die herzliche Freundschaft zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volke weiter auszubauen. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas mit dem Abschiedswunsch für Guer Erzellenz weitere beste Gesundheit und Glück und für das Wohlergehen und Gedeihen des deutschen Volkes.“

In Kürze

Die mittelwestlichen Staaten Amerikas sind von einer neuen Kälteperiode und von einem schweren Schneesturm heimgesucht worden.

Die Haager Schlusskonferenz wird am Montag vormittag stattfinden.

Die deutsche Ratsdelegation hat Genf wieder verlassen.

Im englischen Luftministerium sind zwei Postfächer gestohlen worden, die vermutlich geheime Berichte über die Flüge eines neuen Apparates enthielten.

Hauptmann Köhl teilte dem Bremer Vertreter des BDB mit, daß er entgegen anderen Meldungen vorläufig keinen neuen Ozeanflug beabsichtige.

Die Woche

„Was wollen Sie, Herr Schacht?“. — Ein Befehlshaber im Gewand der Reichsbank. — Er sammelt Briefmarken.

Was ging eigentlich in Haag vor? Wer sich nicht mit offiziellen und offiziellen Hofberichten — die in der Republik ebenfalls nur auf ein gewisses Publikum spekulieren — begnügt, muß sich heute in aller Ruhe fragen, was wollte Schacht in Haag eigentlich mit seiner Demonstration? Im Ernst konnte er doch kaum annehmen, daß die alliierten Mächte sich seinem Diktat fügen würden. Ueber diesen außenpolitischen Märchenglauben, in dem heute doch nur noch Vordächler und gewisse Professorenkreise leben, ist doch ein Mann wie der deutsche Reichsbankpräsident längst hinaus. In der Tat ist die Aktion Schachts nur eine Episode in dem stillen und aben Kampf zwischen Staatsautorität und außerpolitischen Mächten in Deutschland. Zum ersten Male spielte sich ein solches Duell im Ausland ab, auf dem gottlichen Boden Hollands. Befanlich parierte die deutsche Delegation der Stoß elegant und der lange Goldsteiner mußte vor dem kleiner und gewiegten Heidelberger Anwalt von ehedem die Segel streichen.

Auf der Suche nach den Motiven des Reichsbankpräsidenten richtete Günther St ein im „Berliner Tageblatt“ einen offenen Brief an Schacht mit der Ueberschrift: „Was wollen Sie, Dr. Schacht?“. Folgender Passus scheint von Bedeutung:

„Man sagt, Sie hätten ein großes Geheimnis, Herr Präsident. Morgens oder amerikanische Magnaten hätten Ihnen Winke gegeben, daß sie den Young-Plan nicht für tragbar hielten und daß sie Ihnen empfohlen, mit irgendwelchen Mitteln eine neue Sachverständigenkonferenz notwendig zu machen. Sie selbst deuteten an, daß keineswegs alle Delegationen gegen Ihr Vorgehen in bezug auf Ihre Mitarbeit an der Internationalen Bank gewesen sind, und daß vor allem innerhalb der amerikanischen Gruppe verschiedene Herren Ihre Ansichten und Ihre Absichten billigen. Sprechen Sie das Geheimnis aus; wenn nicht zur Presse, dann zur Regierung, die vom Reichstag mit der Betreuung der deutschen Interessen beauftragt ist. Haben Sie dieses Geheimnis nicht oder können Sie es nicht preisgeben, so besteht keine Möglichkeit, Ihrem Handeln eine Erklärung zugrunde zu legen, die Sie von Vorwürfen frei macht.“

Auffallend ist allerdings der Umstand, daß gewisse amerikanische Kreise die Aktion Schachts sympatisch betrachten. Man weiß hier besonders auf den amerikanischen Beobachter Wilson hin, der die Berichterstattung großer amerikanischer Zeitungen dahingehend zu beeinflussen suchte, daß die Zeit nicht mehr fern sein könne, wo auch in Deutschland die Wichtigkeit der finanzpolitischen Ansichten Dr. Schachts zur allgemeinen Ueberzeugung werden würde. Diese amerikanische Spur muß festgehalten werden, wenn wir uns klar darüber werden wollen, wer heute in Wirklichkeit in Deutschland das letzte Wort spricht. Nicht zum ersten Male taucht hinter Schacht der Schatten Morgans auf. Als Schacht die Anleihebemühungen Hilferdings und Ropitz in Amerika hintertrieb, tauchte er zum ersten Male auf. Es sind die ersten Korporationskämpfe um das große Anleihe- und Reparationsgeschäft auf deutschem Boden. Wie vor 130 Jahren fremde Armeen sich auf deutschem Boden schlugen, so sieht heute die internationale Hochfinanz, und unter dieser Hochfinanz wieder rivalisierende Gruppen, den Kampf um den Primat in dem kolonialisierten Europa aus. Wir haben in den letzten sechs Wochen einen Blick in die letzten Hintergründe der Nachkriegspolitik getan. Dieselben Finanzinteressen stehen auch hinter der Anleihe-Beratungsstelle, die nach dem maßgeblichen Urteil weiter Industriekreise seit Monaten Sabotage-Politik treibt und mitschuldig ist an der derzeitigen Hülfsere unserer Wirtschaft. Der deutsche Markt, schon lange ein Zummelplatz von Trusts und Monopolen, soll auch noch für ein Kapital-Monopol freigehalten werden, das die ihm genehmen Großen verjoren soll, um die Kleinen still und lautlos am Seil hinunter zu lassen.

Ein Chorgefang hinter der Bühne über die Soziallasten lenkt dann zur rechten Zeit von den Vorgängen auf der offenen Szene ab. „Armes deutsches Vaterland...“

Ein weiteres Moment zur Erhellung der Schächtigen Galtung liegt in dem bisherigen Schicksal der Reparationsbank. Es ist in Deutschland zu wenig bekannt, daß die Reparationsbank gewissermaßen ein Kind des Reichsbankpräsidenten ist. Er hat an ihm bis jetzt wenig Freude erlebt. Die geplanten großen Geschäfte der Internationalen Bank, die bis ins Besondere schon projektiert waren, wurden in Baden-Baden hart beschnitten. Daher der Sämerz und die grollende Drohung, nicht mehr mitzumachen! Daß dies aber eine unumgängliche

Weitere Produktionseinschränkung in der Eisenindustrie

Berlin, 18. Jan. Zu der in der Öffentlichkeit lebhaft erörterten Frage einer weiteren Produktions-Einschränkung in der Eisenindustrie meldet BVB-Dauerdienst aus Düsseldorf: Im Rahmen der von der Eisenindustrie in den letzten Monaten vorgenommenen Produktionseinschränkungen ist inzwischen auch der Stilllegungsantrag der Hagener Gußstahlwerke (Stahlwerk) genehmigt worden. Angesichts der ungünstigen Konjunkturalentwicklung besteht die Möglichkeit, daß auch bei anderen Konzernunternehmen nicht zu vermeiden sind. Gegenüber anderslautenden Meldungen ist jedoch hervorzuheben, daß Stilllegungen beim Stahlwerk Krieger, den Gelsenkirchener Gußstahlwerken und den Annener Gußstahlwerken nicht beabsichtigt sind. Diese Betriebe der Stahlwerk sind gut beschäftigt und arbeiten wirtschaftlich.

Einigung in der Mobilisierungsfrage

Haag, 18. Jan. In der Mobilisierungsfrage ist gestern abend nach 8 Uhr eine völlige Einigung mit Geltungsdauer auf ein Jahr erfolgt. Sie wird heute abend noch in einer um 9.30 Uhr beginnenden Sitzung zu Papier gebracht und dann den Juristen unterbreitet, die sie noch in der Nacht in eine geeignete Form gießen. Die Franzosen forderten ursprünglich eine generelle Verzögerung von deutscher Seite, nichts zu tun, was die Mobilisierung hindern könnte, ferner daß Reich, Post und Eisenbahn keine Kreditoperation auf dem Auslandsmarkt vornehmen dürften vor Unterbringung der ersten Tranche der Mobilisierungsanleihe und schließlich, daß der deutsche Anleihebienst durch die B. K. A. gehen sollte. All diese Forderungen wurden in zähen Ringen von der deutschen Delegation abgewehrt. Deutschland hat sich bereit erklärt, einem Gentlemen Agreement für eine gewisse Anzahl von Monaten oder ein Jahr beizutreten, ohne eine allgemeine Klausel, aber mit dem Ziele, sich gegenseitig nicht zu stören. Das Reich selbst hat nach Erlangung der Kreugeranleihe, die nach wie vor bestehen bleibt, kein Bedürfnis für langfristige Anleihen für das Etatsjahr 1930/31. Für die

Anleihebedürfnisse der Reichspost und Reichsbahngesellschaft ist eine Lösung dahin zustande gekommen, daß Deutschland eine Option, d. h. das Recht zur Annahme einer Beteiligung an der Mobilisierungsanleihe eingeräumt wird, ohne jedoch die Verpflichtung hierzu, wenn A. ihm die Bedingungen nicht zuzugewen. Die Anleihe soll in einem Betrage von 1,2 Milliarden aufgelegt werden, wovon Deutschland ein Drittel, also 400 Millionen erhalten würde. — Deutschland übernimmt schließlich die Verpflichtung, weder für das Reich noch für die Reichspost oder Reichsbahn langfristige Anleihen auf dem Auslandsmarkt vor dem 1. Oktober 1930 aufzulegen. Die Abmachung enthält Klauseln, die Deutschland gegen Chitanen sichern. Das gesamte Abkommen hat den Zweck erreicht, daß eine Beeinträchtigung der deutschen Handlungsfreiheit über die notwendige Frist für die voraussichtlich die einzige in diesem Jahre mögliche Anleihe-Transaktion nicht erstreckt wird. Zugleich ist erreicht worden, daß die Gefahr einer Beeinträchtigung der deutschen Anleihebedürfnisse durch die Auflegung der Mobilisierungsanleihe nicht eintreten kann.

Briand auf der Reise nach London

Paris, 18. Jan. Außenminister Briand hat heute mittag Paris verlassen und über Calais die Reise nach London angetreten.

Beschlagnahmung des Nat.-soz. Blattes „Der Führer“

Karlsruhe, 18. Jan. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft hat das Amtsgericht die Beschlagnahme der heutigen Nummer der nationalsozialistischen Wochenzeitschrift „Der Führer“ verfügt. Das Blatt brachte unter der Ueberschrift „Vogelfrei“ einen Artikel, der sich mit den Verhandlungen des Landtags über die Aufhebung der Immunität des nationalsozialistischen Abg. Wagner beschäftigte. Es wird in ihm eine Beleidigung des Landtags erldt.

Haltung von einem Manne ist, der eine solch überragende Stellung innehat, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Im Zusammenhang mit dem Problem Schacht taucht eine Gelegenheit auf, um einen bisher kaum behandelten Lebensfehler im Gewand der Deutschen Reichsbank zu beseitigen. Von einer radikalen Beseitigung Schachts, wie es die Genossen aus Blutrache für den erschlagenen Silberling gerne möchten, kann natürlich keine Rede sein. Eine Politisierung der Reichsbank kommt ebenso wenig in Betracht, da somit die zentrale Instanz zum Hausbankier für die nur zu oft rein agitativen Experimente der Reichskabinette werden würde. Das Damoclesschwert der Gefährdung der Mark käme zu den bereits vorhandenen wirtschaftlichen Sorgen hinzu. In diesem Zusammenhang eine geschichtliche Erinnerung. Ein einziges Mal ist ein Eingreifen Bismarcks, als Chef der Reichsbank, und zwar aus politischen Gründen erfolgt. Es war im Jahre 1887, als Bismarck der Reichsbank eine Lombardierung russischer Werte unterlagte. Es wird jedoch niemand geben, der unsere Zeit mit jener in Verbindung setzen wird! Auch hier ist der Mittelweg der richtige. Eine beratende Stimme der Reichsregierung, sowie das Bestätigungsrecht des Reichsbankpräsidenten durch den Reichspräsidenten dürften künftig das Staatsinteresse in diesem wichtigen Institut sicherstellen. Man denke ferner an die den Fall Habensteins. Es sind kaum sieben Jahre her, daß die Regierung alle nur möglichen juristischen Kniffe anwenden mußte, um den Vorgänger Schachts, Erzellenz Habenstein, aus seiner Stellung zu entfernen. Habenstein mehrte sich wie ein Verzweifelter nicht nur gegen die Stabilisierung der Mark, sondern auch gegen seine Abjektivung. Es dürfte wohl niemand gelüsten, ein solches Schauspiel ein zweites Mal zu erleben.

Ganz besonders interessiert uns heute aber eine andere Angelegenheit, die von den mittelständischen Führern viel zu wenig behandelt wird. Wichtiger als die Gefährdung der Mark und ähnliche Klagen des Mittelstandes ist die Zusammenfassung des Generalrates der Reichsbank. In diesem Generalrat sitzen in der Mehrzahl die Köpfe unserer Bankwelt. Man ist also dort heute noch „unter sich“ und möchte dies naturgemäß für alle Ewigkeit auch bleiben. Auffallend, daß die Führung des Mittelstandes auf diese zentrale Position noch kein konzentrisches Feuer dirigiert hat! Diesem Gremium für alle Zukunft die alleinige Überwachung des deutschen Geld- und Kreditwesens zu überlassen, wird manchen Patrioten und Freund des kleinen Mannes mit Sorge erfüllen. Hier müßte angeknüpft werden, wo die Schaltel für die Ueberlandleitungen bedient werden. Alles andere ist Komödie und bringt dem sterbenden Mittelstand in Stadt und Land auch nicht einen Pfennig ins Haus. Für dieses Mal scheint der Moment schon verpaßt zu sein. Ob das nächste Mal durch ganz Deutschland der Ruf erschallt, daß der Generalrat der Reichsbank mindestens zur Hälfte mit Vertretern der werkschaffenden Arbeit besetzt werden muß?

Er jammert Briefmarken! Mäntlich der Völkerverbund in Genf. Tatsächlich, und doch gibt es so viele Bonansen, die der Ansicht sind, es gäbe wichtigere Aufgaben unter den Völkern, die sie heute alle gleichermäßen auf die Fingerspitzen brennen. Es ist ja ganz schön, — wir sagen dies auch an gewisse deutsche Stellen — Anstellungen und Kongresse für Völkerverbund, Briefmarkenkunst usw. zu veranstalten. Aber wie die diversen Völker leben oder leben sollten, das scheint die neue Generalkonferenz weniger zu kümmern. Was helfen a. B. die Statistiken des Internationalen Arbeitsamtes, wenn sie nicht zum Leben erweckt werden? Man denke nur an das alte Problem der rationellen Befehlshaltung des flachen Landes. Schon heute zeigt sich doch für jeden Tieferschauenden die natürliche Grenze unserer Wohnungspolitik, die mit den heute möglichen Bau- und Finanzierungsmethoden bald nicht mehr überschritten werden kann. Alle europäischen Großstaaten und Deutschland allen voran, kommen allmählich zu der Erkenntnis, daß der jetzige Zustand der Wohnungsklammigkeit von der Seite der Architektur her kaum mehr verbessert werden kann, wenn die beiden Hauptschwierigkeiten, die Arbeitslosigkeit und die Geldknappheit, andauern. Wir sind heute soweit, daß sich wieder einmal in der Geschichte der Menschheit der Augenblick wiederholt, wo die ungarische Zusammenballung von Menschen in Groß- und Mammuthäusern zu einer Katastrophe führen muß. Auf der andern Seite erleben wir z. B. die langsame Entvölkerung Ostpreußens, von

wo die Bauernhöfe zu Hunderten ins Ruhrgebiet abwandern und dort das arbeitslose Proletariat vermehren. Das interessanteste Experiment auf diesem Gebiete spielt sich zurzeit in Italien ab. Hier hat man die Freizügigkeit stark eingeschränkt, vor allem den Zugang vom Lande in die Stadt erwirkt. Dem Faschismus schwebt der gesunde Gedanke der antiken Befehlshaltung des flachen Landes durch keine Kolonnen vor, die sämtliche Selbstversorger waren. Als eine erste Etappe der Entwicklung auf dieser Linie sehen wir die starke Bevorzugung des Flachsjedlungsbaues in einzelnen deutschen Städten (Frankfurt besonders) an. Tausende von Arbeitern und Angestellten ergänzen schon heute ihr kälaliches Einkommen durch den Ertrag ihres Siedlungs- oder Schrebergartens.

Es ist unbegreiflich, daß eine mit so viel Mitteln ausgestattete überstaatliche Organisation wie der Völkerverbund nicht alles tut, um dieses europäische Problem einer Lösung näher zu bringen. Dem anlagestehenden Weltkapital könnte mit staatlicher Garantie hier ein Betätigungsfeld angewiesen werden, das in letzter Linie mehr dem europäischen Frieden dienen würde, als das an und für sich ganz gemüthvolle Sammeln von Briefmarken.

Eine christliche Gewerkschaftszentrale in der Tschecho-Slowakei

Prag, 17. Jan. Die Vertreter sämtlicher christlichen Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften beschloßen heute eine Neuorganisation der Gewerkschaftszentrale unter der Bezeichnung „Reichsgewerkschaftsrat der christlichen Gewerkschaftsorganisationen in der Tschecho-Slowakei, mit dem Sitz in Brünn.“ Zum Vorsitzenden der Gewerkschaftszentrale wurde Minister Schramek gewählt.

Uebertragung von Ruhe durch einen Affen?

Lüneburg, 18. Jan. In Stille im Kreise Winsen erkrankte vor einigen Tagen eine siebenköpfige Familie unter schweren Symptomen, ohne daß die Ursachen der Erkrankung zunächst ermittelt werden konnten. Den Kindern war von Verwandten

in Uebersee ein Affe als Spielkamerad gesandt worden. Tamlische Untersuchung in Stabe hat nun einwandfrei das Vorhandensein von echter Ruhr festgestellt, die zweifellos von den Affen auf die Menschen übertragen worden ist. Das jüngste Kind der Familie, ein zweijähriges Mädchen, ist der Krankheit erlegen, während sich die übrigen Familienmitglieder außer Lebensgefahr befinden.

Ein drittes Todesopfer der Papageienkrankheit in Glauchau

Glauchau, 18. Jan. Die Papageienkrankheit hat hier ein drittes Todesopfer gefordert. Der 50jährige Appreturarbeiter Hermann Göge ist im Stadtfrankenhaus der Krankheit erlegen.

Papageienkrankheit in Florenz

Florenz, 18. Jan. Auch hier sind nunmehr einige Fälle der seit Kurzem in Europa auftretenden Papageienkrankheit festgestellt worden. In einer Familie, die kürzlich aus Brasilien Papageien erhalten hatte, starben innerhalb von zwei Tagen zwei Personen. Zwei weitere Personen sind schwer erkrankt. Die Stadtverwaltung hat strenge Maßnahmen gegen die Einfuhr von Papageien getroffen.

Sieben Wochen in Seeno

London, 18. Jan. Vom Sturm über die ganze Breite des Ozeans verdrängt wurde der zu einer kleinen Küstenreise von St. Johns in Neufundland ausgelaufene Dreimastdampfer „Neptune II“, der jetzt von dem Bergungsdampfer „Hesperus“ an der Westküste von Schottland geborgen und in die Lobermory-Bay eingeschleppt worden ist. Das von St. Johns auf Neufundland nach der ebenfalls in Neufundland liegenden Bonavista-Bay bestimmte nur 126 Tonnen große Schiff mußte kurz vor dem Bestimmungshafen wegen Gegenwindes in die offene See abdriften, wurde dann von einem Sturm erfaßt und trieb sieben Wochen, ohne daß die aus 5 Mann bestehende Besatzung feststellen konnte, wo sie sich befand. Als das Schiff, das fünf Passagiere, darunter eine Frau, an Bord hatte, in Schottland eingeschleppt wurde, waren von den schweren Seen sämtliche Boote, Deckaufbauten und das gesamte Schanzkleid weggeschlagen. Am Steuerbord waren nur noch zwei Speichen unbeschädigt.

Vorläufig kein neuer Ozeanflug Köhls

Bremen, 17. Jan. Dem hiesigen Vertreter von Volkstelegraphen Büro erklärte Hauptmann Köhl, der heute nachmittag von einer fünfwohigen Amerikareise zurückkehrte, in Bremerhaven entgegen anderslautenden Pressemeldungen, er beabsichtige vorläufig keinen neuen Ozeanflug. Im übrigen äußerte Hauptmann Köhl sich anerkennend über die flugtechnischen Fortschritte der Amerikaner, neben denen die deutschen sich allerdings wohl lassen könnten.

Reichsgründungsfeier der Universität Berlin

Berlin, 18. Jan. Zur Erinnerung des Tages der Reichsgründung am 18. Januar 1871 fand heute in der Aula der Berliner Universität eine Feier statt, an der zahlreiche Behördenvertreter, unter ihnen der Chef der Seeresleitung, Generaloberst Gense, teilnahmen. Professor Dr. Spranger gedachte in seiner Festansprache des verstorbenen Außenministers Dr. Stresemann, dessen Verdienste um Deutschland er würdigte. Der Redner leitete dann das philosophische Thema über die Begriffe „Opfer und Wohlfahrt“ über. Zum Schluß gedachte er des Reichspräsidenten und der Opfer des Krieges.

Politische Zwischenfälle in Berlin

Berlin, 18. Jan. Vor der Haustür seiner Wohnung, Gektorstraße 18, wurde heute morgen gegen halb 5 Uhr der Bürovorsteher Bruno Bach, der der N. S. D. A. P. angehört, von drei Personen, politischen Gegnern, überfallen und zu Boden geschlagen. Er fand Aufnahme im Urban-Kranken-

haus. Die Täter haben sich der Feststellung durch die Flucht entzogen. — In Friedenau verjüchten gestern abend kurz nach 11 Uhr etwa 50 Angehörige der R.P.D. zu demonstrieren. Beim Getrampeln der Polizeibeamten löste sich der Zug auf und die Teilnehmer ergriffen die Flucht. Es konnten aber zwei Personen zwangsgeführt werden. Auch in der Zietenstraße wurden gegen halb 1 Uhr mehrere Kommunisten, die demonstrieren, festgenommen. In Charlottenburg wurde gegen 4 Uhr morgens ein Stahlhelmann überfallen und erheblich verletzt. Die Täter entzogen sich der Feststellung durch die Flucht.

Die arme Stadt!

Sogar die Geldschrank-Knacker haben Mitleid. Dresden, 18. Jan. In Meißen, das wegen seiner katastrophalen Finanzlage bekanntlich gleichfalls unter Staatsbankrott gestellt werden mußte, brachen in der Freitag nacht Diebe in das Finanzamt ein. Sie öffneten mit Gewalt den Tresor, in dem sie nur 6,55 Mark vorfanden. Die Diebe ließen das Geld zurück und stiegen durch das Fenster aus dem Finanzamt wieder hinaus.

Ein unzulässiger Beschluß

München, 18. Jan. Vor einigen Wochen hat der Allgemeine Studentenausschuß der Technischen Hochschule München einen nationalsozialistischen Antrag auf Festsetzung des numerus clausus für jüdische Studenten angenommen. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus München meldet, hat der Senat der Technischen Hochschule jetzt diesen Beschluß für unzulässig erklärt und außer Kraft gesetzt.

Im Banne der Turbine

Roman von A. Schöneberg.

(Copyright 1929 by Verlag Bechtold, Braunschweig.)

14 Während der Straßenbahnfahrt durch die Stadt wollten Weidenau die Gedanken an seine Nachlässigkeitsünden nicht aus dem Sinn. Nun war er doch seit der ganzen Zeit seit dem Kennen auf dem Nirburgring nicht mehr im Hause Almantors gewesen. Ein netter Bräutigam war er! Als solcher konnte er sich doch betrachten. Wohnte mit seiner Braut innerhalb der Mauern einer Stadt und kimmerte sich sechs Wochen lang nicht um sie, ja, fragte nicht einmal telefonisch oder schriftlich nach ihrem Befinden.

Kommerzienrat Almantor war anwesend und empfing Weidenau sofort. „Spät kommst du, doch du kommst!“ deklamierte er. Er schien auf Weidenau gewartet zu haben und sich über den Grund seines Kommens klar zu sein. Weidenau erkundigte sich nach Lya's Befinden und entschuldigte die Vernachlässigung seiner gesellschaftlichen Verpflichtungen. Lya war nicht zu Hause. Sie befand sich schon seit Wochen im Bade. Nach einer Reise durch Frankreich und längerem Aufenthalt in Paris befand sie sich jetzt in Dieppe, dem bekannten Badeorte. Weidenau fragte nicht weiter, aber er mußte, daß Calmette bei ihr war, und das berührte ihn wie ein körperlicher Schlag. Ja, früher, da hatte er auch schon einmal Zeit gefunden, mit Lya in ein Bad zu reisen, wenn auch gewöhnlich nur für einige Tage. Noch im Frühjahr dieses Jahres waren sie zusammen an der Riviera und in Südfrankreich gewesen.

Weidenau legte dem Kommerzienrat ohne Umschweife seine schwierige Lage dar und bot um Aushilfe. Ebenso kurz und sachlich zog der Kaufmann die Brauen hoch und schüttelte energisch den Kopf. „Ich mußte, daß du eines Tages kommst“, sagte er, „aber ich mußte auch, daß du vergebens kommen würdest. Von mir hast du keinen Pfennig zu erwarten.“

„Ja, Weltmarkt! Hat sich was?“ schnauzte der erregte Mann. „Wir melden die Erfindung zum Patent an, bauen sie aus.“ Ein Vierteljahr später haben die flugen Leute über dem großen Reich des Patent umgangen, bauen in solchen

Außenstände genügte ihm schon allein für die Deckung der benötigten Summe. Die Lagerbestände ebenfalls, zehnmal so gar. Uebrigens hieß ihm der Name Weidenau allein Sicherheit genug. Darum handelte es sich gar nicht, sondern um ein Prinzip. „Komm zu mir“, fuhr er fort, „tritt in mein Werk ein, und ich reguliere Montagmorgen um acht deine familiären Verbindlichkeiten zum Frühstück. Sonst... du mit deiner Turbine! Es haben schon sehr viele Leute Verbrennungsturbinen gebaut. Ihre Kunstprodukte sind noch alle dahin gekommen, wo beines auch endet: Auf den Schrottplatz! Unsere gesamte deutsche Industrie und vornehmlich die Kraftfahrzeugindustrie, kämpft noch viel zu sehr um das nackte Dasein, als daß sie sich mit fadenhäutigen Experimenten einlassen kann. Und selbst wenn deine Erfindung gut sein sollte, so wäre sie zunächst für unsere Industrie ein schwerer Schlag. Wir sind noch in der Umstellung auf Fließarbeit und Normung und Absatzorganisation begriffen, die öffentlichen Lasten dringen uns zum Weißbluten, die kapitalstarke Ausländer erfinden uns fast unter der Einfuhr ihrer Massenproduktion. Eben haben wir uns nach dem Krieg ein gewisses, ganz ansehnliches Maß an Wissen, Erfahrung, Geschick, Maschinen und anderer Einrichtungen angeeignet, und nun kommt so ein unbekannter, unerfahrener Grünhübel — entschuldige das harte Wort, es ist ganz unparlamentarisch gemeint — und will uns revolutionieren, will unsere schwer erkämpfte Position einfach mir nichts, dir nichts über den Haufen werfen. Alles, was wir uns eigener Kraft wurden und worauf wir naturgemäß stolz sein wollen wir dir zuliebe dahintun lassen und uns auf ein vollständig unbekanntes Gebiet begeben. Das... das kannst du und darfst du nicht verlangen.“

„Der Arzt unterdrückt nicht das Fieber des Kranken, er begünstigt es, um dadurch die Genesung um so schneller herbeizuführen. Die endgültige, wirkliche, nachhaltige Genesung. Keine Scheinblüte, die jeder schwache Ansturm über den Haufen werfen kann. Begreifst du denn nicht, Onkel, welche Auswirkungen meine Erfindung auf den deutschen Exportmarkt unbedingt zeitigen müßte?“

„Ja, Weltmarkt! Hat sich was?“ schnauzte der erregte Mann. „Wir melden die Erfindung zum Patent an, bauen sie aus.“ Ein Vierteljahr später haben die flugen Leute über dem großen Reich des Patent umgangen, bauen in solchen

Massen, daß unsere Produktion nur Vennigertien dagegen sind, überflutet nicht nur den Weltmarkt, sondern auch unseren eigenen Binnenmarkt zu Preisen, die unter unseren Herstellungskosten liegen — und den Weltmarkt behalten sie nach wir vor.“

Weidenau schwieg. Er hätte dem Onkel sagen mögen, daß die Gefahr lange nicht so groß war, wie er annehme. Ja, man könnte ein Patent umgehen. Jeder findige Kopf, der betrügerische Absichten hege, sei dazu fähig. Man könnte aber auch eine Patentschrift so abfassen, daß kein Unbefugter eine Maschine nachbauen. Aber der junge Erfinder hörte, daß der Onkel nicht wollte und das blieb für ihn maßgebend.

Den Onkel zu befehlen, war unmöglich. Die Erfindung einem anderen anzubieten, schien auch ziemlich aussichtslos. Die öffentliche Feuerprobe fehlte ihr noch. Weidenau ging — einen harten Tag und einer härteren Woche entgegen. Das fehlende Geld bezog er künstlich bis zum nächsten Mittag; denn wie eine Weisheit lag der Gedanke hinter ihm, daß einer seiner Arbeiter um seinetwillen Not leiden müßte.

Das Geld fand er — doch zu Bedingungen, die ihm die Höhe der Scham und des Jornes ins Gesicht trieben. Ach seiner guten lauderen Käder, die einen Ladenpreis von rund gehnaußend Mark darstellten, mußten an den unglückigen Schächer glauben. 400 Mark das Stück! Weidenau blutete das Herz bei dem Gedanken an diesen schlechten Handel. Der Pap-Motor, der darin lag, war allein dieses Geld wert.

In der kommenden Woche wanderte Weidenau von einer Bank zur anderen. Vorgehänge waren es. Er hätte sie sich sparen können. Von Bontius lief er zu Vilatus vom ersten Bankier zum zweiten, vom zweiten zum dritten, zum vierten, fünften, sechsten. Canossilage einer wie der andere, vom ersten bis zum letzten. Nichts. Die flugen Leute redeten, wenn das Geschäft länger dauerte, zuletzt nur noch mit Schultern und Händen.

Ein Bänder fühlte hier mit dem Krüchler: Die Bankherren waren bearbeitet, beeinflusst und wollten einfach nicht. Er schrieb sofort, in den ersten Tagen der Woche schon, an Lya und bat sie, zu intervenieren. Sein Stolz krümmte sich unter diesem Zwang, aber er verließ doch wenigstens einige Hoffnung. Die Hoffnung trug. Er erhielt nie eine Antwort auf seine Bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Unversöhnliche

Zum 50. Todestag Jules Favres am 19. Januar

Viele Deutsche haben diesen berühmten französischen Staatsmann 1918 als leuchtendes Vorbild für unsere mit den Siegermächten unterhandelnden Friedensvermittler hingestellt. Stolz wie er 1870 Bismarck gegenüber, hätten sie doch erklären sollen: Wir treten keinen Zoll breit ab von unserem Lande, noch einen Stein von unseren Festungen. Ein schimpflicher Friede wird ein Verrückter nach kurzer Frist werden. Wir werden nur zum Zwecke eines dauerhaften Friedens verhandeln. Hier ist unser Interesse das von ganz Europa.

Als man meinte, wir hätten in der gleichen selbstbewußten Weise den Siegermächten entgegenzutreten müssen, überließ sich der Siegermächte unterhandelnden Friedensvermittler hingestellt. Stolz wie er 1870 Bismarck gegenüber, hätten sie doch erklären sollen: Wir treten keinen Zoll breit ab von unserem Lande, noch einen Stein von unseren Festungen. Ein schimpflicher Friede wird ein Verrückter nach kurzer Frist werden. Wir werden nur zum Zwecke eines dauerhaften Friedens verhandeln. Hier ist unser Interesse das von ganz Europa.

Aber nicht aus tieferer politischer Einsicht. Daran gebrauchte es ihm durchaus. Er war der echte Advokat, der auch in der Politik glaubte, den Gegner mit Reden benebeln zu können. Das gelang ihm selbst bei seinen für alles Rhetorische so empfänglichen Landsleuten nur da mit Erfolg, als diese, von den Kriegsergebnissen verwirrt, nicht mehr klar sehen konnten! Da wurde Napoleon auf Favres Aufruf hin abgesetzt, floh die Kaiserin Eugenie nach England, richtete man die — 1918 auch bei uns für einzig „der nationalen Würde“ entsprechend gehaltene — „Regierung der nationalen Verteidigung“ ein, gelang es, das hart kämpfende und darbenende Volk immer wieder gegen die Deutschen zu begeistern. Zweifelloser eine Leistung, wo alle europäischen Höfe dem herumziehenden französischen Außenminister die kalte Schulter zeigten. Aber mit welchem Endergebnis schließlich? Was wollte Favre mit Phrasen wie diesen bei Bismarck erreichen, wenn er — selbst zum Krieg aufrufend! — am 6. September 1870 den König von Preußen als „gottlos“ glaubte an den Pranger stellen zu können mit der Frage, ob er „der Welt des 19. Jahrhunderts das graufige Schauspiel zweier Nationen bieten wolle, die sich gegenseitig vernichten und die, uneingedenk der Menschlichkeit, der Vernunft und der Wissenschaft, Trümmer auf Trümmer, Leichen auf Leichen häufen?“ Spüren wir auch aus diesen feigen Worten jenen Nationalstolz, wie ihn doch Favres von uns 1918 so angehimmelte Erklärung Bismarck gegenüber dazum soll? Von einer eben so geringen wie staatsmännischen Einsicht zeigt die kurzfristige optimistische Forderung Favres bei den Friedensverhandlungen, daß die Armee Bourbaki und die Gegend von Belfort von dem Waffenstillstand ausgeschlossen bleiben, um möglicherweise noch — mehr „siegen“ zu können! Geradezu gefährlich war aber Favres Verblendung, mit der er Bismarck abrang, daß die Nationalgarde unter Waffen blieben. Damit gab er den aufständischen Kommunisten selber die Mittel zum Bürgerkrieg in die Hand! Der Erfolg in dieser Sache war noch schlimmer als Schein.

Nach dem Frankfurter Frieden, den er in nichts hatte abschwächen können, spielte Favre den „gebrochenen Mann“; er zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Doch tat er das in Wirklichkeit auch wieder nur deshalb, weil er, durch Enttählungen über sein Familienleben bloßgestellt, sich kaum noch sehen lassen konnte.

Gott Dank, daß unsere Friedensvermittler 1918 nicht nach diesem „Vorbild“ Jules Favres gehandelt haben!

Dr. A. Bergmann.

Baden

Dr. Köhler über die politische Situation der Gegenwart

Machtvolle Rundgebung des Windthorstbundes Karlsruhe.

Welch großer Beliebtheit sich der ehemalige Reichsfinanzminister Dr. Köhler in Karlsruhe erfreut, bewies die auf den vergangenen Freitag abend in den „Palmengärten“ einberufene Versammlung des Windthorstbundes Karlsruhe. Nicht nur waren die Zuhörer so zahlreich erschienen, daß der große Saal sie kaum fassen konnte, auch Interesse und Anteilnahme waren so reg, daß häufige und lebhafte Beifallsstundgebungen den Redner unterbrachen. Allgemein wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß, wenn alle Reichstagsabgeordneten auf diese Weise so rückhaltlos unbedingbar und das Wohl des Volkes im Auge behaltend, zu ihren Wählern sprechen würden, von einer Vertrauenskrise des Parlaments nicht geredet werden könnte.

Der 1. Vorsitzende des Windthorstbundes, Herr Scherbach, konnte mit Stolz diese große Versammlung und den Redner begrüßen, mit ganz besonderer Freude aber auch die Abgeordneten von der Zentrumsfraktion des Landtags, an ihrer Spitze den Landtagspräsidenten Dr. Baumgartner. In über zweistündigen, padenden und tiefhörigen Ausführungen zeichnete Herr Dr. Köhler ein interessantes, farbenreiches, von staatsmännlichem Verständnis zeugendes Bild der gegenwärtigen reparationspolitischen, kulturellen, parteipolitischen und finanzwirtschaftlichen Lage Deutschlands. Er gab eingangs eine das Verständnis für die reparationspolitische Frage ungemein erhebende Darstellung der Vorgeschichte des Youngplans, welche noch in seine Amtsperiode fiel. Davon darf man überzeugt sein, daß der Historiker die Bedeutung des damaligen Reichsfinanzministers hinsichtlich der Reparationsfrage unter einem ungemein besseren und ganz anderen Aspekt sehen wird, als das manchem der Zeitgenossen möglich zu sein schien.

Der Redner wog in detaillierten und scharfsinnigen Ausführungen die Vor- und Nachteile des Youngplans gegeneinander ab und bewegte sich weit weg von den gewöhnlichen Auffassungen eines allzu rosen Optimismus oder eines allzu verzweifelten Pessimismus. Er kam auch auf die Rolle und

die Beurteilung der Haltung Schachts zu sprechen, wobei er sehr Interessantes über den im Mittelpunkt der deutschen Politik stehenden Reichsbankpräsidenten sagte und doch zu einer anderen Wertung desselben kam, als sonst landläufig ist. Eines hob der Redner ganz scharf hervor, daß die Haager Konferenz über den Youngplan hinaus noch schwere Belastungen bringe, so auch den Verzicht auf die englischen Liquidationsentschädigungen, die Mehrbelastungen durch alle möglichen Mehrleistungen und die Frage der Sanktionen. Das sei um so grauamer, als Frankreich eines der reichsten Länder der Welt sei und gegenüber dem armen Deutschland um so viel besser dastehende. Der Youngplan könne der Abschluß der Reparationsfrage nicht sein. Mit starkem Beifall wurde das Bekenntnis Dr. Köhlers zu einer Verständigung mit Frankreich begrüßt. Diese Gedanken lassen ihn in der vordersten Front der modernen und weltzugewandten politischer Deutschlands erscheinen. Gegen jeden weichen und verführerischen Nazifismus betonte er aber die Macht der Realität und die Bedeutung eines genügenden Schutzes für das entwaflnete Deutschland.

Mahnende und beherzigenswerte Worte fand Herr Dr. Köhler für die Innenpolitik. Sie wurden in der Diskussion aufgegriffen. Auch Reichsrat und Reichstag müßten Selbstkritik und Selbstbesinnung zeigen. In Deutschland müsse wieder der Mut auch zu unpopulärer Politik aufgebrochen werden. Zurzeit stünden wir in Deutschland in einer staatspolitischen Gärung. Allgemeinen

Haager Profile

Briand's Spazierstock und seine Politik — Lardieu, der Staatsanwalt — Minister beim Langtee — Die „menschliche“ Seite der Konferenz

(Von unserem besonderen Mitarbeiter im Haag.)

Den Haag, im Januar.

Den Haag ist eine ruhige Stadt. Zwar gibt es hier Automobile, Straßenbahnen und einen lebhaften Verkehr wie in anderen großen Städten auch, aber es scheint, als würde sich alles mit ganz besonderer Ruhe und Gemächlichkeit ab. Die Straßenbahnen und Automobile fahren vornehm und fast geräuschlos. Die Menschen in den Straßen halten nicht. Man hat Zeit. Man hält sich zurück. In den Schaufenstern fehlt jede aufbringliche Reklame. „Man“ ist eine feine Stadt. Der Fremde braucht gar nicht einmal bis in die nun zur Haager Vorstadt gewordene Badestadt Scheveningen zu fahren, wo ihn die vielen im englischen Villenstil gebauten, einfachen aber behaglichen Häuser belehren, daß hier eine zufriedene und wohlhabende Menschenklasse ihr Geld verzeht. — Eigentümlich zeigt das schon ein Blick in irgendeine Haager Straße.

Ruhe, Sicherheit, Solidität sind die Merkmale der Stadt, in der zum zweitenmal die große Konferenz zur Liquidation der Nachkriegsfragen“ tagt. Das, was die Stadt auszeichnet, will die Konferenz, so steht in ihrem ungeschriebenen Programm, ins Große, Europäische übertragen, für die ganze europäische Welt neu schaffen helfen. Wie sehen die Männer aus, die mit dieser Absicht in den Haag gekommen sind? Wie wirken sie auf den Beobachter, der nur ihr Auge kennt?

Da sind die Deutschen. Gerade kommen sie über den Binnenhof, diesen mittelalterlich schönen Hof, den die beiden Kammern flankieren und der wie eine Kirche aussehende „Ridderzaal“ rüdwärts begrenzt. Sie kommen von ihrem Hotel und begeben sich in eine Vespredung der „sechs einladenden Mächte“. Der neue Reichsaussenminister, Dr. Curtius, ein nicht sehr großer, eher etwas kleinerer Mann, der ein flüßiges und gewinnendes Lächeln hat und ein paar sehr geistreiche Augen. Er geht mit elastischen und zugleich energiegelichen Schritten, und wenn er spricht, ist man vom ersten Wort an gefangen. Er formuliert gern und gut, jeder will ihn hören mögen, dabei begleitet er seine Worte mit abgewogenen Gesten sicher und ruhig. Eine Sache, die dieser Mann vertritt, ist nicht schlecht aufgehoben.

Wirth wirkt neben ihm temperamentvoller, weniger abgeschliffen, zugleich aber auch mächtiger. Sein Format ist anders als das des ausgeglicheneren Curtius, weniger gewandt vielleicht, aber gefühlvoller. Er wird nicht so sehr, wie Curtius, durch vernunftgemäße Darlegung wirken, als durch Betonung stimmungs- und gefühlsmäßiger Momente, für die ihm das Mittel des Wortes in reichem Maße zur Verfügung steht. Curtius ist Sprecher, Wirth ist Redner. — sie müssen sich glücklich ergänzen.

Kurz hinter ihnen kommt der neue Finanzminister Molenhauer, von dem man behauptet, daß er bedeutend weniger „preffischer“ sei als sein Vorgänger Hilferding. (Der nichts weniger gern tat, als mit einem Journalisten reden, und niemals Auskunft gab). Robert Schmidt, der Wirtschaftsmiister, den seine Parteifreunde trotz seines verhältnismäßig hohen Alters — sechsundsechzig Jahre — noch immer „Bobbie Schmidt“ nennen, ist ein einfacher, sympathisch wirkender alter Herr, dem man gern glaubt, daß er nie, so oft er Minister war, von seiner Dienstwohnung Gebrauch machte, sondern es vorzog, in seiner Dreizeimmerwohnung zu bleiben. Er ist der älteste der anwesenden deutschen Minister, und soll auch der schweigsamste sein. Der neue Finanzminister, der bis vor wenigen Tagen frischgebadener Wirtschaftsmiister war, hat übrigens Humor. Als er in einer deutschen Zeitung irgendwo die Behauptung fand, er habe mit dem französischen Finanzminister darüber gesprochen, was er im Falle einer Nichtannahme des Youngplans tun werde, und habe dabei erklärt, zu den notwendigen deutschen Maßnahmen werde in einem solchen Fall gehören, daß die Beamtengehälter um 25 Prozent gekürzt würden, — da stellte er sich gleich vor die nächste Pressekonferenz und beteuerte, so etwas sei ihm im Traum nicht eingefallen. Denken Sie sich, meine Herren,“ sagte er, „ich habe natürlich fünf Minuten, nachdem die Meldung in der Zeitung erschienen war, gleich ein paar bestürzte Telegramme bekommen . . .“

Ein schöner, sonniger Tag, — endlich einmal nach tagelangem Regen. Wir stehen auf dem Binnenhof, es heißt, daß

Beifall erregte die daran geknüpfte Forderung nach einer festen Führung und einer sozialen Betätigung der Republik. Ueber die Finanzreform gab der Redner ein detailliertes, außerordentlich sachkundiges Programm. Tiefen Eindruck machte der Hinweis auf die große und nahe Gefahr des Bolschewismus. Dagegen müßten sich die Katholiken rüsten und wappnen. Das Zentrum habe in Prälät Dr. Kaas den besten Führer für diese Situation gefunden.

Die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen zeigten den Redner als den Volksmann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und aus diesem keine Mördergrube macht. Wie sehr die Gedanken eingeschlagen hatten, bewies die lebhafte Diskussion, in der die Zufriedenheit mit der Rede Köhlers und auch die Freude über die mannhafte und ehrlichen Ausführungen zum Ausdruck kamen.

In einem Schlußwort dankte Herr Landtagspräsident Dr. Baumgartner, der Vorsitzende der Karlsruher Zentrumsgruppe, dem Vorsitzenden des Windthorstbundes Karlsruhe und dem Redner für die Veranstaltung. Er betonte die vollkommene Offenheit und Klarheit der badischen Zentrumsgruppe, über die jederzeit klare Auskunft gegeben werden könne und auch gegeben werde. Wie jämmerlich man Politik treiben könnte, das bewies die Nationalsozialisten. Der Zentrumsgruppe dagegen handle nach seinem christlichen Gewissen und buhle nicht um den Beifall der Straße. Das aber müsse gesagt werden, daß sich das Zentrum nicht in den Hintergrund drücken lassen dürfe und daß es sich dagegen wehre, daß dies je geschehe.

Selten mag eine Zentrumsversammlung so viel Anteilnahme gefunden und so viel echte politische Leidenschaft hervorgerufen haben, wie diese, die Herr Scherbedad am Freitag mit großer Befriedigung und dem herzlichsten Dank an Redner und Anwesende schließen durfte.

die französischen Delegierten diesmal zu Fuß ankommen. Sieh, da biegen sie schon durch das rückwärts gelegene Tor. Sie kommen zu dritt, Lardieu in der Mitte, Briand rechts von ihm, Chéron, der dicke, spitzbärtige Chéron links. Sehr langsam und bedächtig schieben sie sich über den Hof. Man sieht ihnen an, daß sie sich nicht ungern photographieren lassen, und als der Völkerverbundzeichner Kellen, der scheinbar unter die Pressephotographen gegangen ist, mit seinem Apparat auf sie zustritt, lächeln sie ihn sogar freundlich an. Diese drei, — sie sind ganz Frankreich oder wenigstens ein gutes Stück der französischen Quance.

Briand, einfach, fast gemacht bescheiden, gibt sich das Ansehen eines stillen, alten Mannes, man merkt dahinter die Maske des schlauen Routiniers, der so tut, als wollte er eine Zeitung betriebsförmlich, weil er weiß, daß man ihn das „brauchen“ wird. So wie er mit seinem Spazierstock, ohne den er nicht mehr zu denken ist, alle möglichen Rollen einnehmen kann, so ist er auch als Politiker ein ständiger Schöpfer von Formulierungen, Formeln, „Vergleichen“, hinter denen er immer wieder die gleichen Absichten verbirgt. Ach, er ist noch klüger als wir alle vermuten, weil er viel mehr Franzose ist, als wir es glauben.

Auch Chéron ist Franzose, aber keiner von der komplizierteren Art, wenn nicht sein Aussehen, die Gemüchlichkeit in männlicher Gestalt, bitter enttäuscht. Er macht den Eindruck eines Menschen, der die schönen Dinge dieser Welt ebenso liebt, wie er seine Arbeit ordentlich tut, und wenn man ihn neben Briand und Lardieu einhergehen sieht, so scheint es so, als hätten die beiden — obgleich er bedeutend größer und umfangreicher ist als sie — ihn mitgenommen, um unterwegs mit ihm zu plaudern. Das stimmt natürlich ganz und gar nicht, aber es sieht so aus, und vielleicht bezeichnet es auch das Verhältnis der politischen Bedeutung seiner Persönlichkeit und der beiden anderen ganz richtig . . .

Denn da ist noch Lardieu, von dem Sauerwein in einem großen Aufsatze gesagt hat, daß er „die Rettung der Konferenz“ sei, denn wohin sein klarer Geist leuchte, da gebe es kein Dunkel mehr . . . (so sagt ein Franzose!). Ja, intelligent sieht er aus, wie ein guter, mit allen Feinheiten des Rechts vertrauter Jurist, der in jedem Fall und bei jeder Verwicklung eine Lösung weiß. Sager, faltiges Gesicht, dabei noch jung, mit einem funkelnden Kneifer vor den kühlen und berechnend blickenden Augen. Das Werkwürdige ist, daß ein paar Leute, jeder ohne mit dem anderen gesprochen zu haben, erklärten: „Dieses Gesicht erinnert mich an jemanden, den ich einmal früher irgendwo sah . . .“ Bis dann einer auf die Idee kam, daß dieser Jemand, an den Lardieu erinnere, gar keine bestimmte Person gewesen sei, sondern, daß es die mehr als einmal in der Maske wiederkehrende Figur des „Staatsanwalts“ in einem Kriminalfilm sein müsse. „Der Staatsanwalt“ . . . und er sieht so gar nicht französisch aus, — im Gegenteil. Aber die meisten großen französischen Staatsleute der letzten Jahre waren — im Typ — keine „richtigen“ Franzosen, weder Clemenceau noch Poincaré . . .

Übrigens erzählt man sich, der einzige deutsche Satz, den Lardieu aus seiner Studienzeit in Deutschland noch behalten habe, sei: „Ach fahre nach Köln.“ (Demnach scheint er oft nach Köln gefahren zu sein . . .)

Mit besonderer Wichtigkeit berichtet eine holländische Zeitung, daß Briand und Lardieu, der französische Wirtschaftsmiister, in ihrem Hotel „Des Indes“ zum Langtee gekommen seien und mit großem Interesse den Tanzenden zugehört hätten, — ganz wie „gewöhnliche Sterbliche“ auch. Das hat den Holländern mächtig imponiert, die ähnliches von ihren Ministern anscheinend nicht gewohnt sind. Auch daß Snowden, der anscheinend so bärbeißig, ein sehr einfacher Mann sei, betonen sie immer wieder. Gewiß, man sieht seit einigen Jahren, seitdem wir im Zeitalter der Konferenzen leben, daß die, die „uns regieren“, auch Menschen sind. Und vielleicht ist das bei all den vielen Konferenzen, die wir erlebt haben, das wichtigste und menschlichste Erlebnis, das längeren Bestand hat als die vorübergehenden und oft nach kurzer Dauer wieder aufgehobenen „Ergebnisse“ einer solchen Zusammenkunft. Vielleicht macht diese Erkenntnis uns alle innerlich „freier“, und darauf kommt es ja doch im letzten Sinne an.

Aus dem badischen Kommunistenblatt

Selbstverständlich hat auch das Mannheimer Kommunistenorgan sich die verleumderische Notiz über den verstorbenen Zentrumsgewerkschaften, Bürgermeister Kramer von Bachheim nicht entgehen lassen.

Bestimmt hat der christliche Herr Kramer vorher seine Sünden gebeichtet und bereit und dürfte somit im Himmel glücklich sein.

Aus dieser Gundefreiheit spricht die ganze geistige Verwerflichkeit nicht etwa des kommunistischen Proleten — der kommunistische Prolet erscheint im Vergleich zu der hier zu Tage tretenden Gesinnung vielmehr als wahrer Edelmann — sondern des moralisch verdorbenen kommunistischen Schauspielers, der die kommunistische Gesinnung nur mimit.

Die „Neue Badische Landeszeitung“, die ebenfalls die Notiz über angebliche Unterschlagung gebracht hatte, schreibt in ihrer Samstag Morgen-Ausgabe, nachdem sie ihre Falschmeldung berichtigt hat:

Wir bedauern, daß diese unrichtige Nachricht, die von einem zuverlässigen Korrespondenten herrührte, die wir aber in dem Augenblick, in dem sie eintraf, nicht nachprüfen konnten, in der Zeitung erschienen ist.

Der Weg des Stahlhelms

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 9. Januar 1930, stellt General a. D. von Schöck die Frage: Was will der Stahlhelm? Die Frage ist ganz berechtigt.

Der Anfang dazu ist gemacht. Die einsichtigen Gruppen haben sich vom Reichsauschuß Eugenbergs losgelöst, der dafür als Ersatz die radikalsten völkischen Führer gewisser Stahlhelmgruppen in seinen Vorstand aufnahm.

Ueberhaupt wird der Stahlhelm manche gefährliche Krise zu überwinden haben. Augenblicklich ist die Frage akut, ob der Herr Reichspräsident von Hindenburg noch länger Ehrenmitglied des Stahlhelms bleiben kann.

Badische Rechtspflege und Justizverwaltung im Jahre 1929

In Nummer 1 des laufenden Jahrgangs der Juristischen Wochenschrift ist ein Artikel des Ministerialdirektors im Badischen Justizministerium Dr. Schmidt erschienen, der sich mit der badischen Rechtspflege und Justizverwaltung im Jahre 1929 befaßt.

Wirtschaftliche Depression, staatliche Finanznot, die durch die Grenzlandeseigenschaft besonders gekennzeichnete Stellung Badens charakterisieren das vergangene Jahr und die Tätigkeit der Rechtspflege und Justizverwaltung.

Eine Folge der krisenhaften Zustände im Wirtschaftsleben war die allgemeine Steigerung des Geschäftsauffalls, vor allem in Zivilsachen, die zu einer Vermehrung der Hilfsrichter bei den größeren Gerichten, zu einem Anwachsen des Personals im mittleren und unteren Dienst, vor allem im Gerichtsvollziehersdienst, führte.

Die Steigerung des Geschäftsauffalls und die finanzielle Notwendigkeit des zwingenden Gebots zu äußerster Sparsamkeit in den Personal- und Sachausgaben war und ist die ständige Sorge der badischen Justizverwaltung.

Besondere Bedeutung beansprucht im Jahre 1929 die Frage der Zusammenlegung der Rheinisch-Westfälischen Gerichte, von denen es in Baden nicht weniger als 15 gibt.

spricht den heutigen Verhältnissen nicht mehr und kann, da sich wegen der relativ geringen Zahl der Fälle an den zahlreichen Rheinisch-Westfälischen Gerichten ausreichende Spezialkenntnisse nicht bilden können, zu Unzulänglichkeiten für die Beteiligten führen.

Aus der Lage Badens als Grenzland ergibt sich das Problem, wie sich die badischen Grenzgerichte gegenüber der Zulassung französischer Anwälte aus dem Elfaß verhalten sollten.

Baden hat auch im Jahre 1929 in weitgehendem Umfang an den großen, die Reichsjustizverwaltung beherrschenden Fragen, vor allem der Strafrechtsreform, mitgearbeitet.

Die Rechtspflege konnte auch im Jahre 1929 ihrer Aufgabe unter Anspannung aller Kräfte gerecht werden. Bei der 50-Jahrfeier der Reichsjustizgesetzgebung kam erneut, wie schon früher im Landtag, zum Ausdruck, daß von einer Justizreform in dem üblich gewordenen politischen Sinn in Baden nicht die Rede sein kann.

ten vor dem Gefängnis mit Musikpfeifen aufgezogen waren, um die Befreiung des Mörders zu feiern.

Kirchliche Nachrichten

Aus der Erzdiözese.

Verzehrungen. Herr Franz Fehlich in Oberjünzelsbach mit Hofens als Pfarrverweser nach Billigheim.

Schmall in Billigheim nach Haslach i. S. Vikar Josef Biehm in Haslach i. S. nach Schöningen.

Pfarrverleihungen. Der Herr Erzbischof hat die Pfarrei Reichenau-Oberzell dem Herr Julius Krug in Ottenheim und die Pfarrei Stollhofen dem Herr Karl August Seeger in Kirchdorf verliehen.

Gegen Röte der Hände

Vorteil liegt auch darin, daß diese unsichtbare matte Creme wundervoll kühlend wirkt bei Juckreiz der Haut und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist.

Ein Feind der Zivilisation

Zu John Ruskin's 30. Todestag am 20. Januar

Feinde der Maschinenkultur, Feinde der Großstadt hat es unter denkenden Menschen immer gegeben. Keiner aber hat mit solch absehender Schärfe seine Gedanken in ein System gebracht, keiner ist auch in praktischer Weise so sehr für seine Ideen eingetreten als der am 20. Januar 1900 verstorbenen englische Schriftsteller John Ruskin.

Don Natur aus besaß Ruskin ein weiches, empfindliches Gemüt. Er hatte seinen ersten Unterricht im Elternhaus erhalten, einem streng religiösen Hause, wofür schon der Umstand spricht, daß seine Mutter, als sie John unter dem Herzen trug, gelobte, das Kind dem Dienste Gottes zu weihen.

Der eigentliche Ruskin, der Feind der Zivilisation, wurde zwar erst in den siebziger Jahren geboren. Ruskin war damals Professor in Oxford.

Nicht nur theoretisch verfocht Ruskin seine Ideen, er suchte sie auch in die Tat umzusetzen. Der Versuch, eine Arbeitergesellschaft in seinem Sinne zu bilden, führte zur Gründung der St. Georges Guild, einer Schöpfung, die allerdings an der Verhinderung seiner Zeitgenossen scheiterte.

besonders die Tuchfabrik Mr. Thomsons, eines Schülers von Ruskin, Erwähnung verdient. Ein anderer Schüler Ruskins, W. Morris, ist der Begründer der Gartenstadtbewegung.

Auch in anderer Hinsicht war Ruskin ein Mann der Tat. Er war barmherzig, menschenfreundlich, voll Mitleid gegenüber seinen armen Mitmenschen, aber nicht nur in der Gesinnung, sondern vor allem in seinem Handeln.

Freilich darf man nicht verkennen, daß vieles, was Ruskin forderte, wohl durchführbare Postulate sind für Menschen seiner Art, nicht aber für die Masse Mensch, zu allererst für die Menschen seiner und unserer Zeit.

Die Gebeine Ruskins ruhen in der Westminsterabtei.

Richard Trumt-Viederabend

Unser einheimische Konzertgängerin Selene Käuper. Berneer trat am vergangenen Mittwoch erstmals in einem eigenen Konzert vor die große Öffentlichkeit, dem, das sie vorweg gesagt, ein recht erfreulicher, voller Erfolg beschieden war und zwar sowohl nach der künstlerischen Seite, als auch hinsichtlich des durchaus befriedigenden Besuchs.

gehendem Wohlklang, flüchtig und beschwingt in der melodischen Fintenführung, frei aber künstlich und bewußt gefuchter Eigenbräuelerei. Sehr oft ruht der Schwerpunkt des Ausdrucks in der charakteristisch bis ins feinste ausgeprägten Begleitungsmusik in der „Frühlingsstunde“, dem grauen Monotonie in „Die Stadt“ und der tiefen, drückenden Schwermut in „Stiller Dämmerung“.

Für die freundliche Aufnahme seiner Schöpfungen darf sich der Komponist bei der Sängerin herzlich bedanken. Ihre Sopran ist an sich nicht besonders umfangreich, doch voluminös, aber dafür sehr weich und einstimmeleidend in der Klangfarbe.

Richard Trumt hat sich als ein idealer, anheimelnder, juristisch-gelehrter Begleiter und unaufdringlich sicherer Führer, der sich den Wünschen der Trumt'schen Kunst mit höchster Freude hingab und sie in verständnisvollem Rhythmus aufleuchten ließ.

Austauschspiel des Straßburger Stadttheaters in Freiburg. Freitagabend fand im gut besetzten Stadttheater das erste Austauschspiel des Straßburger Stadttheaters statt.

Theaterkrisis in Mainz. Die Stadtverwaltung hat dem gesamten Soloperfonal in Schauspiel und Oper, sowie allen Orchestermitgliedern am Stadttheater gekündigt.

Unterhaltungsbeilage

BLATTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 19. JANUAR 1930

Sehnsucht

Von Oskar Köhler.

Weglos will meine Sehnsucht gelangen
Zu deiner Augen mädchenhafter Güte,
Weiß nicht von Nächsten, da sie mit dir gegangen,
Und nicht von deiner Lieblingsblüte.

In rätselhafter, feuchter Nacht
Ubersiegt sie die farbigen Dinge,
Weil sie nur deine Keuschheit sucht,
Dah sie an ihren ganz roten Lippen hinget.

Die Linde im Volksleben

Von J. L. Wohleb

Während in prähistorischer Zeit die Linde auch bei uns, ähnlich wie heute in Osteuropa, ganze Wälder bildete und weite Teile des Schwarzwaldes nicht mit Tannen, sondern mit Linden bestanden waren, ist sie, von andern Waldbäumen überwuchert und hinausgedrängt, heute aus untern Wäldern ziemlich verschwunden. Im Schwarzwald finden sich nur sehr wenig Lindenbäume; Olmann nennt nach Klein zwei, einen im Gemeinwald von Mensenwand an den Hängen des Feldberges, einen andern am Welschen, glaubt aber an häufigeres Vorkommen an allen Standorten im Kaiserstuhl.

Bis ins Mittelalter hat es gewiß ganze Lindenwälder gegeben. Das bezeugen mancherlei Ortsnamen, bezeugt aber auch die ein oder andere Urkunde. Durch das ganze Mittelalter bis hinein in die Gegenwart spielt aber von allen Bäumen die Hauptrolle die einzelne Linde, die Dorflinde. Die Linde ist der Lieblingsbaum des Volkes, auch bei uns in Baden, und geradezu sein Nationalbaum. — Die Linde bekam ihren Ruf als Nationalbaum erst durch die Dichtungen des 18. Jahrhunderts, ihr Ruhm ist also aus zweiter Hand und nicht so weit her.

Deshalb erscheint die Linde in der Volksstimmung: erinnert sei nur an die Siegfriedsage: Unter der Linde löst Siegfried den Drachen, ein Lindenblatt verursacht die verwundbare Stelle auf seinem Rücken, als er sich im Mut des erlegten Drachen badet, unter einer Linde wird er von Hagen am Brunnen erschlagen. Deshalb singen von ihr die Lieder (Schuberts „Am Brunnen vor dem Tore“). Und deshalb wurde sie als Gedächtnisbaum bei wichtigen Ereignissen gepflanzt. Diefem Umstand ist es zu verdanken, daß wir bei einigen Linden Zeit und Anlaß ihrer Geburt kennen. So wurde die sog. Kaiserlinde in Kappelwinden bei der Stadt Wühl 1737 von den Jesuiten des benachbarten Klosters Ottersweier, wofolbst der berühmte schon 1270 erwähnte Wallfahrtsort Maria zur Linde sich befindet, zu Ehren der späteren Kaiserin Maria Theresia gepflanzt, als diese als jugendliche Prinzessin durch das Dorf ritt. Diese Linde ist berühmt durch ihre waagrecht gallerieförmig gezogenen Astkränze, die von Weibern unterstützt einen Tanzboden tragen können, und also jetzt fast 200 Jahre alt. Sonst sind freilich Altersangaben gerade bei der Linde eine sehr schwierige Sache, da ihr Wuchs je nach Standort und Bodenbeschaffenheit sehr verschieden ist. Der Karlsruher Botaniker Professor L. Klein zählt in „Bemerkenswerte Bäume“ eine Reihe Linden auf. Die stärkste Linde und zugleich der stärkste Baum Badens überhaupt sei die große Sommerlinde am Eingang des Dorfes Hohenbodman am Ueberlingersee, die eine Höhe von 23 Meter und einen Stammumfang von 9,40 Meter hat. Der Stamm ist übrigens seit Jahrhunderten hohl. Weiterhin stehen hervorragende Linden bei Pfunders, Kleinstadelhofen, Krähensried, bei der Kapelle von Wagenreute. Bekannt sind durch ihr ehrwürdiges Alter die Linde der Oberrauhe in Konstantz, die vor dem Münster in Ueberlingen, die vor dem Gasthaus zum Mohren auf der Reichenau, die 28 Meter hohe Sommerlinde beim Kirchen in St. Märgen und die beim Kreuz in Breinau. In solcher Höhe — Breinau liegt 1020 Meter ü. M. — wachsen die Lindenbäume sehr langsam, weshalb Klein diese auf 600 Jahre schätzt. Beträchtlich jünger dürfte ohne Zweifel die Bischofslinde bei Betschhausen sein, die sicher jenen Kampf zwischen dem Straßburger Bischof und der Stadt Freiburg nicht miterlebt hat (1299).

Was aber einigen der genannten und vielen andern Dorf Linden dazu die besondere Note verleiht, ist, daß sie den durch Jahrhunderte gebräuchlichen Versammlungs-, Rats- und Gerichtspfad kennzeichnen. So führt Gutach an der Schwarzwaldbahn im Gemeindefeld einen Lindenbaum als Wahrzeichen, zur Erinnerung daran, daß die Gemeinderatsversammlungen zunächst unter der Linde, später und bis 1838, als war das erste Rathaus baute, im Gasthaus zur Linde dem ehemaligen „Stabswirtschause“, abgehalten wurden. Gerichtslinden gibt es noch etliche in Baden. Unter der Linde auf dem Kirchplatz zu Kirchhofen (Breisgau) tagten bis 1847 die Gemeindeväter und unter ihr wurde der Feldbüch mit Stodhieben bestraft, nachdem er mit den gestohlenen Früchten behangen Sonntags vor der Kirchentür ausgestellt gewesen war, ein nicht gerade menschenfreundliches Verfahren. Im Sallten der Gerichtslinde bei der Kapelle von Kirchbach bei Zell a. S. fanden im Mittelalter die Gerichtstage des freien Reichstales Harmersbach statt. Gleich drei solcher Gerichtslinden stehen noch bei dem Dorfe Göttingen bei Buchen, die mindestens 450 bis 500 Jahre alt sind. Und von der Richtplatzlinde zu Schönau im Wiesental erzählt uns eine Tafel: „Unter dieser Linde, als auf der Stätte des Rals- und Landgerichts der Talvogtei Schönau, wurde das letzte Todesurteil gesprochen und vollstreckt am 18. Oktober 1737 im Beisein von Jod. Bedert, Vogt und Landrichter, Raul. Weyel, Fiscal oder peinlicher Ankläger, und Sebastian Rals, Fürsprach des armen Sünders“. So wurde manches Rechtsurteil, manche Urkunde, gegeben unter

der Linde“. — Nicht anders war es drüben in der nahen Schweiz. Da Zurzach, erzählt A. Baumhauer, sein eigenes Gefängnis besaß, in welchem das Gefindel, das sich auf der Zurzacher Messe herumtrieb, hätte eingesperrt werden können, so wurde ein Dugend zuverlässiger Männer beauftragt, jeden Dieb ohne weiteres an den Ketten der alten Gerichtslinde anzuhängen. Erst seit 1870 diente ein besonderer Gefängnisturm zur Bestrafung.

Unter der altehrwürdigen, dem Volk aus Herz gewachsenen Dorf Linde versammelten sich die Jungen zu Spiel und zu Tanz, namentlich zu Mai-, Pfingst- und Kirchweihstänzen, und erholten sich die Alten abends von des Tages Arbeit und Mühen.

So ist die Linde wie kein anderer Baum tief im Gemütsleben des Volkes seit alters verurzelt und teilt mit ihm Freude und Leid. Man darf es deshalb rühmlich vermerken, daß N. Ledroit in seiner neuen Erzählung „Wismunda, die Alemannenpriesterin“ das alemannische Frühlingsfest im Lindenhain sich abspielen läßt: „Malte Baumrießen ragten da gewaltig empor. Durch ihr an manchen Stellen noch lichter Laubdach drang der Mondschein. Er beleuchtete einen Dyrstein vor einem der mächtigsten Stämme. Mit Mühe muß der Stein vom Gebirg herbeigekarrt worden sein. Ueber ihm hing ein kleines Schiff, dessen Bug in einen Frauen torso auslief, das Idol der Freya. Umgeben war das Frauenbild von gebleichten Pferdeköpfen, zwischen denen mancherlei Waffen aus Kriegsbeute hingen.“

Das Verdienst, die Geschichte eines mit seiner Linde verschwägerten Volksteiles, einer gewissermaßen sich selbst verwaltenden kleinen Gemeinde innerhalb eines großen Stadtkörpers erfüllt zu haben, gebührt dem durch seine Werke zur Geschichte der Freiburger Universität weitbekanntem Gymnasialprofessor Dr. Hermann Meyer. In „Oberlinden zu Freiburg“ im toeben erschienenen Jahrbuch 54/55 des Breisgauvereins Schwauinsland in Freiburg schildert er die Oberlindengemeinde, die Unmohnerchaft des Lindenbaumes nahe am Schwabentor, als geistliche, wirtschaftliche und rechtliche Einheit, zeigt eine Bürgergruppe auf, die in sich abgeschlossen, für die Gesamtheit, in die willig und opferfertig sie sich einordnete, durch Jahrhunderte hindurch vorbildlich sein mußte. Vielleicht dürfen wir in Oberlinden gar die älteste Ansiedlung, die frühesten Anfänge der nachmaligen Stadtanlage suchen, jedenfalls finden wir hier zunächst all

Am Bahnhof

Von Paul Körber.

Zum Bahnhof fährt ein Zug hinaus...
Ein kurzes Wink-wink!
Den Augen gehn die Lichter aus,
Und alle Welt scheint irr und krank,
Als ob die Welt versinke.

Im Treppen nun der Reisenhaft
Legt sich ein Weg dazwischen...
Du fühlst ihn als gar bange Zeit,
Doch Räh, die du im Herzen hast,
Die läßt sich nicht verwischen.

die genannten Bräuche, die Frühlingsfeier mit dem Sammelstanz, das Johannisstagsfeuer, den Kirchweihstanz, und die Gedek- und Feilsteiern. Für Handel und Verkehr jedoch war Oberlinden am Haupttor der Stadt überaus wichtig, und die Stadtverwaltung nützte den einträchtigen Zusammenfluß und das oft gerühmte harmonische Zusammenwirken der Bewohnerchaft geschickt aus, sie erkennt der „Gesellschaft“ aber auch besondere Rechte zu und läßt sie als juristische Persönlichkeit gelten.

Der Lindenbaum selbst, der ideale Mittelpunkt, ist bereits im Jahre 1291 bezeugt. Die heutige Linde wurde nach der Tradition 1739 gepflanzt, die Angabe scheint zu stimmen. Nahe bei ihr lag artig alles, was zu einer richtigen Gemeinde gehört: im St. Antoniuskloster die Oberlindenkapelle, zu Füßen des Baumes der Brunnen, über der Straße das Wirtschaftshaus, der „Waren“, und beim Tor die Schmiede.

Und wenn in diesen Wintertagen die Linde ihre kahlen Äste gen Himmel reckt — freuen wir uns auf die Zeit, da wieder die halbkugelige Baumkrone mit den Tausenden und Abertausenden ihrer herzförmigen Blätter den Platz beschattet und beschirmt, auf die Tage, in denen die zahllosen Blüten ihren süßen Duft weit hin verbreiten.

Ramfies, der Letzte

Ein modernes Märchen / Von Elisabeth Rain

Ramfies hatte gehört, wie man Semiramis, seine wackere Gefährtin, hinausgeführt. Er trug als ein Geheimnis des Schicksals die Gewißheit mit sich, daß sein Geschlecht, das älteste und edelste der Erde, nicht aussterben würde und wartete nun in trüber Ohnmacht auf die Stunde der Erlösung.

Sein einziger Gefährte war ein eisgrauer, alter Esel, den die Soldaten, als sie aus dem großen Kriege heimkehrten und für eine Nacht Quartier auf dem Gutshof nahmen, zurückließen, überflüssig und unbrauchbar, wie die Feldflühe dort auf dem Hofe. Der Esel nahm frech und aufgebläht den Platz seines Bruders Alexander ein, der aus dem Kriege nicht zurückgekehrt war. Er fraß und kaute den ganzen Tag, rieb sich sein Fell, grölzte zum Steinerweihen, so oft irgend jemand in den Stall trat, und galt bei allen Gästen als ein Wundertier.

Nur Ramfies wurde nicht mehr beachtet. Wenn der Erbe des Hofes, der junge Baron, ihn im Vorübergehen eines Blickes würdigte, dann konnte man seine Gedanken erraten: „Wäre ich dich nur glücklich los.“ Aber mein Alter hängt an dem Gaul“, hatte er ihm einmal zu einem andern jungen Menschen sagen hören, mit dem der junge Baron die Kunde durch die Ställe machte.

Ramfies stand immer noch stolz auf seinen vier Beinen, schritt wie ein Fürst über die Weide. So oft er hinaus durfte, trug das Haupt so stolz, wie sein Urhahn es im Schatten der Pyramiden getan haben mochte, damals, als die Pharaonen auf ihren hohen, sanft geschwungenen Rücken wie Götter durch das Nilland ritten.

Aus seinem Auge strahlten der Glanz und die Glut, die sich durch die Jahrhunderte hindurch vererbt hatte. Weiß wie Seide fiel die schwarze Mähne über den schlanken Hals... Und dennoch: Ramfies fühlte, daß es nicht lange mehr währen könne, dieses mühsige, unnütze langweilige Leben. Er glaubte eine Zeitlang, er müsse verweilern. In trüben Gedanken stand er dann am Tor der Weide, das sich zur Landstraße hin öffnete, über die er oft genug getraut war, oder, in den Brunnwagen des alten Barons gespannt, erlauchte Gärten, Gärten und Fürsten, in das Schloß geholt hatte.

Nun kauften die Wagen ohne ein Geßpann vorbei, wie vom Teufel befehen, heulend, gewaltigen Staub aufwirbelnd. Abends, wenn es dunkel wurde, grünte der Leibhaftige mit Glühaugen aus ihnen in das Dunkel hinein. Am Tage, wenn die Sonne strahlte, glückten die Wagen, als seien sie mit lauter Edelsteinen besetzt.

Die Menschen darin hatten ein Rad in der Hand, wie die Reiter den Zügel. Anfangs waren es nur Männer gewesen, schließlich jedoch auch Frauen hinter dem Rad, junge Mädchen sogar mit kleinen Hüten und weißen Sandstüben. So stolz war die Baronin in ihrer Brautzeit nicht gewesen, wenn sie auf ihm an der Seite ihres Raimund in den Schloßhof geritten kam.

Der Gedanke an diese herrliche Zeit ließ Ramfies in Hochgefühl schmelzen. Ja, damals gehörte er zu den Köstlichkeiten des Hauses...

Der junge Baron hatte seine Braut heimgeführt, in einem solchen Teufelswagen natürlich. Durch einen Türpalt hatte Ramfies beobachtet, wie dieser Wagen fast lautlos durch das hohe Tor einfuhr, gleißend und federnd wie er vor der

teppichbelegten Freitreppe hielt, wie Caon, der Baron, aufstieg und seiner Braut galant die Hand bot, als sie ihr Füßchen auf das glitzernde Trittbrett legte, um ebenfalls aufzusteigen. Ramfies hätte weinen mögen...

Als er mit diesen Gedanken eines Abends von der Weide heimkam, hatte er eine merkwürdige Aufregung in seinem Blute. Er fühlte, daß sich in der kommenden Nacht sein Schicksal erfüllen würde.

Als die Dunkelheit hereinbrach und die lautlose Stille in den Ställen nur noch von dem Schnarchen des Esels unterbrochen wurde, sank Ramfies in einen tiefen Schlaf.

Dann hatte er einen wunderbaren Traum. Ein grimmtiger Schmerz wühlte in seinen Eingeweiden, als wolle alles zu Feuer und Eisen werden. Seine Haut spannte sich immer weiter und weiter, sein Hals schrumpfte zu einem Strang, die Augen traten ihm wie Feuerkugeln aus den Höhlen die Nase wurden groß und rund, quollen über die Nase, die sich zu einem Keilen schlossen, wurden zu Gummi und füllten sich von selbst mit Luft, bis daß sie zu Klappen drohten. Sein Schweiß nahm die Gestalt einer kleinen Tafel an, auf der immer deutlicher eine lange Zahl hervortrat.

Er glaubte, sein Herz müsse sich schlagen aufhören. Statt dessen aber fühlte er eine neue, nie gekannte Kraft davon ausströmen. Ein magnetischer Strom zuckte durch seine neugestalteten Glieder, so stark, daß sein Wille ganz ausgeschaltet wurde. Noch sah er, wie der junge Baron, seine Braut am Arm, auf ihn zutrat. Dann schwanden ihm die Sinne.

Als er wieder erwachte, fühlte er, wie sein Körper zitterte und bebte vor Latenzluft. Dieser Körper aber hatte die Gestalt der Teufelswagen, die er über die Landstraße hatte laufen sehen. Sein Gesicht war mit einem blau glänzenden Vifer bedeckt. Auf seinem Rücken saß Anton, der Kutcher, und hielt das Rad fest in seinen Händen. Er saß in einer weißen Lederuniform mit herrlichen blauen Stulpen. Auf dem Kopfe hatte er eine Schilbmütze von blauem Leder, schöner als die des Barons, als er Leutnant beim Garderegiment war. Hinten, so vermutete Ramfies, mußten wohl der junge Baron und sein schönes Weib sitzen; denn alles war so feillich und würdevoll, zugleich aber auch so selbstverständlich, daß Ramfies nicht wagte, sich umzublicken.

Blöcklich hatte Ramfies das Gefühl als habe ihm jemand die Sporen gegeben. Er setzte sich in Bewegung. Ein leiser Ton schwang in seinem verjüngten Körper. Es mochte die Freude an dem neuen Dasein, die Schaffenslust sein, die sich von den kraftgespannten Stahl- und Eisenmuskeln losrang. Ramfies wachte nicht, wie ihm war. Das ging über den hölzernen Hof, dann über die schon glattere Zufahrtsstraße, und endlich über die Landstraße, als schwebte man nur so dahin. Willenlos war er dem Kutcher Anton ergeben. Der Kutcher hatte sonst seine Lammern, schlief auch schon mal ein, wenn er einen Jubel getrunken hatte. Aber heute! Ob man dem Kerl auch einen neuen Lebensgeist eingegeben hatte?

Immer deutlicher wurde aus dem Schweben ein Fliegen. Niemand sprach ein Wort. Aus den hohen, dicken Säulen an der Straße wurde rechts und links eine fliehende Wand, das Laubwerk verdichtete sich zu einem Dach. Erdere Wagen flogen mit einem leisen Keulen vorbei. Sie rasten vorwärts. Ram ein Dorf, so war es Ramfies, als ziehe Anton die Zügel

an. Sie fuhren langsamer, damit die Hühner und Enten vorbeigehen konnten.

Als sie so ungefähr drei Stunden durch die Welt gerast waren, wurde es ihm auf einmal so leer im Magen. Er fühlte eine große Hohlheit in den Gedärmen. Anton merkte, daß seine Kraft nachließ. Er lenkte auf ein seltsames, gelbgezeichnetes Häuschen hin, an dem weder eine Krippe noch irgendeine Gaserfiste zu sehen war. Aber ein Mann trat heraus, zog einen langen Schlauch hervor und steckte Ramjes das Ende davon in das einzige Kafenloch, das man ihm gelassen hatte. Es gab ein Gurgeln und Prödeln. Ramjes' Magen füllte sich wieder, neue Kraft durchströmte seine Glieder. Anton drückte dem Manne aus dem Häuschen ein Geldstück in die Hand, schlang sich auf seinen Sitz und gab mir von neuem die Sporen. Das tat er, indem er mit dem flachen Fuß auf einen kleinen Hebel trat, wobei er gleichzeitig einen andern Hebel mit der Hand zurückdrückte.

Ramjes gewann allmählich die Fähigkeit, über seine Körperfunktionen nachzudenken, wieder und, Philosoph, der er war, fing er an, genau zu beobachten, was mit ihm geschah.

Währenddessen näherte man sich einer großen Stadt. Die vornehmen Häuser wurden immer zahlreicher, zahlreicher auch die anderen Wagen, die dieser Stadt zuzustreben schienen. Ramjes wollte anfangen, nachzudenken, welches Geschlecht der Pferde in diesem oder jenem Wagen wohl aufgegangen sein mochte, aber die meisten sausten so schnell vorbei, daß ihm keine Zeit zu langen Betrachtungen verblieb. Auch stand er so unter der Gewalt Anton's, daß er förmlich in seinen Gedanken aufging.

Das schönste aber sollte noch kommen. Nach manchen Irrfahrten durch die Stadt gelangten sie endlich auf einen großen Platz, der festlich mit Säulen und Fahnen geschmückt war und auf dem unzählige solcher Wesen Platz genommen hatten, wie Ramjes eines war. Die Menschen, schöne, elegante Frauen und schneidige junge Männer, standen umher, bewunderten die gleichenden, schlanken „Tiere“, gingen von einem zum andern, nannten diesen und jenen Namen und

nützen bemerkernd oder zwinkerten einander zu. Als sie zu Ramjes kamen, rissen sie die Augen weit auf, wobei einem der Herren die Glasbrille aus dem Augenwinkel fiel.

„Ramjes, mit der Pyramide.“ flüsterte eine Dame. „Das ist also der neue App!“

„Zum Teufel, woher kennen die meinen Namen und das Wahrzeichen meines Stammes?“ fragte sich Ramjes. Er mußte eben nicht, daß er ein goldenes Schild an der Stirn trug.

Blödsinn, nachmittags um drei Uhr, kam die große Stunde. Alles wurde nervös. Die Herrschaften machten sich an den Wagen zu schaffen. Der Baron trat mit der jungen Herrin näher, gab ihr flüsternd einige Anweisungen, ließ sie sich an das Steuer rad setzen und trat zurück.

Ramjes mußte nicht, wie ihm war. Hatte sich die Zeit zurückgegriffen? War er wirklich wieder jung geworden, daß er nun einem so herrlichen Weibe dienen durfte. Er fühlte, wie ihre Hände das Rad seines Willens liebfösten. . . Dann gab es einen leisen Rud: Sie fuhren, nein, sie schwebten, einen geringen Abstand in der Reihe der vielen andern haltend. Rechts und links der festlichen Straße stand eine ungeheure Menschenmenge. Musik scholl leise an ihm Ohr. Er hätte aufjauchzen mögen. Aber alles ging mit eisiger Ruhe vor sich und dauerte ungefähr eine Stunde. Es war, als merkte Ramjes, daß es sich um einen Kampf handelte, so ritterlich, elegant und geschmeidig folgte er den leisesten Bewegungen der schönen Hände am Rad.

Dann kamen sie, mit Kränzen und Blumen und begehren Ramjes damit. Ein Kranz trug die goldene Aufschrift: „Ramjes, dem Sieger!“

Ramjes geriet darüber so in Erregung, daß er aus seinem Traum erwachte. Die Dämmerung fiel schon durch den Türspalt des Stalles. Die Hühner gaderen. Nur der Fiel schnarchte immer noch. Den Abend dieses Tages erlebte Ramjes nicht mehr. Anton fand ihn in Schweiß gebadet. Als der Tierarzt kam, war er schon tot, er, der Letzte seines Stammes.

ich, daß es ein Genuß sein mußte, einen solchen Menschen zu verhauen, zu verprügeln, zu massakrieren oder etwa in einen Ameisenhaufen zu binden, wie es die Indianer machen. Der Schnabel hatte uns beleidigt, alle beide, hatte uns beide wie Raubhunden behandelt, obgleich wir kurz vor dem ersten Raftiertwerden standen. Wir bebten vor Zorn und erquickten uns an unjeren Rachegeanken.

Was hat er uns getan, der Schnabel? Ich will zuerst sagen, was er Don Pablo getan hat in jenen kritischen Jahren, in welchen die Stimme bricht und manch einer empfindlich ist wie ein kleines Mädchen.

„Sie sind überhaupt nichts wert.“ hat er ihm gesagt. „Lernen Sie ein Handwerk, werden Sie Bäcker.“ Ein strafbar dummes Geschwätz; „überhaupt nichts wert“ hat dieser Kerl zu Don Pablo gesagt, zu diesem fabelhaften Don Pablo, der hier vor mir saß.

Nicht deshalb, aber weil's der Vater wollte, mußte er tatsächlich zum Bäcker Mühle in die Lehre. Er sollte später des Vaters Geschäft übernehmen, ein feines Geschäft! Es ist dann etwas dazwischengekommen, wie's halt so geht. Schwamm drüber!

Und was er mir getan hat? Um es kurz zu sagen, er hat einmal gelacht, ich läge; und gerade damals habe ich nicht gelogen. Hat dieser Mensch überhaupt einen Begriff von Ehre? Von der Ehre eines jungen Mannes in jenen kritischen Jahren, in welchen die Stimme bricht und das erste Raftiertwerden erzwungen wird?

Ueber zwanzig Jahre sind das her. Aber wir müssen feierlich auf unjere Ansicht bestehen. Don Pablo und ich, Profitt, Don Pablo! Die Flasche ist leer. Wenn die Sonne aufgeht, muß ich wieder fasseln.

Don Pablo

Von Hans Krieg

Professor Dr. Hans Krieg war der Führer der erfolgreichen deutschen Expedition, die 1826-27 den Gran Chaco durchquerte. Er hat auf einem mehr als 6000 Kilometer weiten, an Gefahren und Entbehrungen reichen Ritt die freien, stolzen Indianer, die Tiere, die Salzflüsse und Wälder dieses im Innern noch fast unbekanntes Riesengebietes kennengelernt, dessen Erforschung schon so viele blutige Opfer gefordert hat. In seinem neuen Buch „Indianerland“ (Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart), dem nachstehende Darstellung entnommen ist, finden wir spannend geschriebene Charakterbilder von Indianern und Weißen, Tieren und Landschaften.

mühtig war, vom Weinert, dem Turnlehrer, von dem man sagte, er sei so stark, weil er über dem Bizeps noch einen anderen Muskel habe. Von allen sprachen wir.

Man sieht, wir sprachen im ganzen wohlwollend von unjeren Schulmeistern, die ja weit fort von hier und seit zwanzig Jahren für uns harmlos waren, und überdies teils nicht mehr amtierend, teils gestorben waren.

Nur beim Kurzer mit seiner Mathematik waren noch einige Schwingungen von Haß dabei, aber da wir nicht wußten, ob er noch lebte, blieben wir beim Schimpfen auf einer mittleren Linie. Denn es ist eine alte Meinung, daß tote Weiber brauchen. Zudem lebten wir zwischen Indianern, welche die Geister ihrer Verstorbenen fürchten, und das mag auf uns abgefaßt haben.

Aber auf den Schnabel haben wir geschimpft. Er hatte uns beide schwer beleidigt. Wir schwebten in diesem Haß, dieser Rache, wir tranken schneller, als wir von ihm sprachen, und stellten die Flasche mit Wut auf den Schemel zurück, der zwischen uns am Boden stand. Ein ungerechter, eitel Mensch war der Schnabel, und wir waren uns einig, Don Pablo und

Loht es den Schweiß?

Von Paul Körber

Eines Nachmittages stand eine Mutter im heißen Sonnenbrand und brach den Kartoffelader, die Samenfrucht aufzunehmen, die ein Jahr hindurch auf keiner Tafel — und sei sie noch so gering — fehlen darf. Das war ein schweres Stück Arbeit für die der Feldarbeit Entwöhnte. Erst den Haushalt, dann dieses Adergerweh noch und dann nach Heimkunft noch einmal den Haushalt. Das war wahrhaftig „zum-zuviel-frieren!“ . . . Denn das kam ins Kreuz und sie seufzte nun auch zum Schweißwischen hin.

Da klang aus der Ferne ein „Goldrio-huhu!“ Erst eines, dann zweie, schließlich klangen deren viele in abgeklärter Stufung. Zu sehen war aber für das Witterlein immer noch nichts.

Wie sie aber aufhörte.

Der Ruf wiederholte sich und kam näher und näher.

Da ließ auch das Witterlein ein „Goldrio-huhu!“ erflingen.

Und siehe. Kinderlachen ward vernehmbar und mit ihm tauchte auch zugleich ein Kindertrüpplein auf. Ein etwa elf-jähriges Mädchen aber trug einen kleinen Gernegroß geschultert im Nacken und war so „Gottopferd“. Immer aber erscholl wieder und wieder das „Goldrio-huhu!“ . . . Und immer wieder mußte sich das Witterlein aufdrücken und zu einem Echo entschließen.

Blüßlich tauchten Blondköpfe auf. Und als die Aufstehenden sich schließlich gegenüber standen, plante sich der allerfeinste Kurstumpfen gar auf dem Strahllein umweil des Acker's, stellte sich auf die Fehenspitzen und krächte ein „ho-ho-hu-hu!“ dem darob gar herlich lachenden Witterlein hinterher, das nun als Beifallszeichen des Bühlers Namen rief, dem sie, überglücklich, noch ein „guckstü!“ anhing.

Dann aber hieß das also beglückte Weib noch einmal so fest auf die Scholle ein. — Ja freilich, es lohnte den Schweiß.

Eine seltsame Brautwerbung

Eine nicht ganz gewöhnliche Brautwerbung macht der Warburger Archidirektor R. Knecht im Jahrgang 1929, Seite 85-114 der Zeitschrift des Vereins für heilsche Geschichte und Landeskunde zum Gegenstand einer Untersuchung.

mir recht, warum ich nicht allein gelieben wäre. Darum werdet Ihr mit mir zufrieden sein, dann ehe ich was tun wollte, das meiner Kinder Schade wäre, wollte ich tot sein.“

Es ging uns schlecht, und ich mußte südwärts reiten, an die Endstation der argentinischen Bahn. Dorthin sollte Nachricht kommen von La Paz, ob man uns weiter als paraguaysche Spione behandeln wollte oder nicht. Ich reiste mit Don Nicolas zusammen, einem lieben, etwas verschlumpten Ungar.

Unterewegs war ein Indianerdorf aus grasbedeckten Hüften. Ein paar kleine Zuckerrohrfelder waren dort, und ein paar jämmerliche Kinder weideten im trockenen Buschwerk. Rechts drüben standen die bewaldeten Gänge der Cordillere, links lag wintertrockener Wald. Die Stimmung war miserabel. Don Nicolas hatte gestern ein Maultier verloren und überdies Schulden wie ein Schweinreiter. Von mir gar nicht zu reden.

Es hieß, in diesem Dorf lebe ein Weiszer. Wir wollten hier übernachten. Der Weisze würde sich schon melden.

Er meldete sich und brachte gleich eine Flasche Zuckerrohr-schnaps mit. Er war aus Stuttgart, Gymnasium, einen Jahrgang älter als ich. Ich wunderte mich nur, daß er nicht von Böblingen war oder von Sindelfingen. Die meisten Auslands-deutschen sind von Böblingen oder von Sindelfingen. Aber viele sind aus Stuttgart.

Er hieß Don Pablo. Sein Familienname hat mich nie interessiert. Auch Glück und Unglück sind Relativitäten. Wir waren damals recht glücklich und zufrieden, und es ist Don Pablo hoch anzurednen, daß er Haltung bewahrte bis zum frühen Morgen. Merkwürdig, ich weiß gar nicht mehr, wie Don Pablo ausgesehen hat. Mager, verkommen, schmutzig, verlorien, das steht fest. Ich glaube, er hatte eine große Nase, aber das ist schon unsicher.

Wir sprachen schwäbisch, so schwäbisch, daß sich Don Nicolas, der Ungar, bald langweilte und im Sigen einschloß und vor sich hin blies.

Wovon wir sprachen? Von unseren Schulmeistern natürlich. Keinen Augenblick von unjere kläglichen Gegenwart. Was wäre da zu reden gewesen? Don Pablo war ein verlorenener Mann, das sah man gleich. Das wußte auch er, oder er fühlte es, wie ich mir denke, daß ichwäre chronische Säuner über sich selbst gar kein Urteil, aber ein vages, verschommenes Gefühl haben. Darum sorgte er dafür, daß er dauernd hüßlich unter Alkohol blieb. Dadurch erreichte er immerhin das eine, daß seine relative Euphorie fast zu einer absoluten wurde, weil sie fast lüdenlos wurde. Aber es ist eine Kunst — und Don Pablo verstand sie —, seine letzte Besäufnis liebevoll zu pflegen. Man braucht dazu zweifellos eine gewisse Selbstbeherrschung. Dadurch unterscheidet sich eben der gebildete Weisze vom ungebildeten Indianer. Der Indianer kann erlens nichts vertragen und weiters trinkt er viel zu schnell. Drum ist er morgen und übermorgen krank. So einer war Don Pablo nicht, da sei Gott vor.

„Dent est Sie da Haberle kennt?“

„Da naderlich, der hot ons doch Geographie gebe.“

„Ja, Ros Dondertmedder, der Haberle, deichd oiner gwä!“

„Deichd gwiech!“

„A Biech ich er gwä, odder net?“

„Den hemmer ichwer b'chiffe!“

„De Dazzeichbegge hemmer em agschnidde.“

„So a Biech, der Haberle! Aber a gueder Ma, des mueß mer jage.“

Ich merkte, wie es ihm Spaß machte, recht breit schwäbisch zu sprechen, und bemühte mich, es ihm nachzutun. Aber er war mir über. Wir sprachen noch vom Kurzer, dem Hpsit-lehrer, der behauptet hat, ohne höhere Mathematik könne man in keinem Beruf was Rechtes leisten, vom Sommerling, genannt Schvitz, gegen den man so gemein war, weil er so gut-

Am 26. Februar 1887 wurde dem Landgrafen Georg von Hessen nach 15-jähriger sehr glücklicher Ehe, vier Tage nach der Geburt des 10. Kindes die Gemahlin durch den Tod entrisen. Der Verlust traf ihn schwer, aber schließlich fühlte er sich doch verpflichtet, seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die Fürstinwitwe von Anhalt, Eleonore von Württemberg, die nach 16-jähriger Ehe ihren Mann verloren hatte und nun als Mutter von ebenfalls zehn Kindern im Witwenstande lebte. Die Fürstin zeigte nicht die geringste Neigung, sich wieder zu verheiraten, wie folgender inhaltlich wie sprachlich gleich prächtige (hier nur im Auszuge wiedergegebene) Brief beweist:

„Weiter, herzallerliebste Schwester, daß Ihr mir wieder schreibt Landgraf Georgen halber, nimmt mich gar groß wunder, davon Ihr vor meine Meinung wohl gehört habt. Daß Ihr schreibt, es möchte mir und meinen Kindern Schimpf daraus entstehen, so glaub ich ehe, daß mir Schimpf entstehen wird, wann ich ja sagt, als wann ich nein sage. Dann ich hab nichts zu klagen. Dieweil es je des lieben Gottes Willen also ist gewesen, daß er mein herzallerliebsten Herrn aus meinen Augen genommen hat, so ist (er) mir doch aus meinem Herzen nit, wird auch nit rauffer kommen, bis wir in der ewigen Freude wieder zusammen kommen. So hab ich igund gute Tage, ich hab nichts zu sorgen, ich lege mich nieder und ließe auf, wann ich will, ich gehe hin, wo ich will; ich tue, was ich will, es redt mir niemand's nichts ein; dann ich es, ob Gott will, also machen will, daß jedermann mit mir zufrieden ist. Ich lebe in Friede und Einigkeit bei meinen lieben Kindern und hab alle meine Freude an ihnen und weiß durchaus nichts zu klagen. Wann ich nun wieder ein Mann nehme, so ginge die Sorg, Mühe und Arbeit wieder an. Ich wäre nit mehr frei. Ich derft nit mehr tun, was ich gern wollte, müßte von meinen Kindern ziehn, welche zum Teil weit genug von mir sein, die meiner igund am besten bedürfen, geschweige meiner andern guten Leut, arm und reich, die mich von Herzen lieb haben und alle ihr Trost und Zuflucht haben zu mir. Und tät gar wie eine unreine Mutter, daß ich meinen Kindern den geringsten Heller entzöbe (= entzöge) und sie in weiter Verwirrung statt Hilfe bringe. Wird nicht jedermann sagen, der Fürwits triebe mich dazu, daß ich wieder einen Mann muß haben und würden mir's alle Menschen wünschen, und gönnen, daß es mir nicht moß ginge. Dazu bin ich alt und häßlich; wann es mir darnach würde vorgeworfen, würd jedermann sagen, es geschähe

mir recht, warum ich nicht allein gelieben wäre. Darum werdet Ihr mit mir zufrieden sein, dann ehe ich was tun wollte, das meiner Kinder Schade wäre, wollte ich tot sein.“

Die Ausichten für den Landgrafen waren also über genug; aber er ließ die Hoffnung nicht sinken und ließ der Fürstin sagen, sie würde sich über mangelnde Liebe oder schlechte Behandlung nicht zu beklagen haben; er brauche nur an seine erste Ehe zu erinnern, und ihre Kinder sollten es auch nicht schlecht bei ihm haben. Was die Schönheit anbetreffte, so hätten sie sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, denn er selbst sei, wie er sich ausdrückte, nunmehr auch in die Hübschheit gemacht, wie ein junger Fiel in die Schönheit. Auch ihre Schwester Hedwig in Warburg redete ihr zu und erinnerte sie daran, eine Frau möge sich nach so wohl halten, so bleibe sie doch nicht ohne Nachrede. „Denk nit, daß Ihr allein die Heiligste sein werdet, da man nichts von reden darf.“ So brachte man sie nach und nach so weit, daß sie erklärte, wenn sie überhaupt wieder heirate, dann keinen andern als den Landgrafen Georg. Zwischen hinein kam aber dann wieder eine Abgabe, so daß des Landgrafen Bruder misgütig ausrief: „Weil nun Mad ein Stein sein soll, so bleib ers in Gottes Namen“ und Georg selbst schrieb: „Wann wir die nicht bekommen sollen, so uns gefället, mögen mir auch keine andere nehmen, sondern wollen dafür allein bleiben und also unter Was allein essen, so schlägt uns niemand über die Finger.“ Er ärgerte sich sicherlich nicht wenig, als der Bruder ihn neckte, nach altem, löblichen Gebrauch müsse man die Brautgame ein wenig exerzieren, damit sie zum Handel desto lustiger und desto mehr angereizt würden. Schließlich schrieb sie aber doch einen Brief, den Georg als Zufuge betrachten durfte und bald darauf scherzte sie: „Daß Euer Liebden mich auch vertrießen, das Gefängnis werde mich nit gereuen, daren ich mich ergeben, so wäre Euer Liebden viel besser zu raten gewesen, daß Euer Liebden ein biblches junges Jreilin gefangen hätten als mich häßliche alte Frau. Dieweil es aber des lieben Gottes Wille also soll sein, so wird Euer Liebden mit einer alten Frauen müssen zufrieden sein.“ Sorgen machte den Hessen jetzt nun doch der Ehevertrag, denn die Schwaben galten schon damals als besonders pfiffig. Vielleicht hat ein weißer Schwab teiff Wochen darauf gedacht, vermeind auch noch ein Stücklein aus dem Braten zu schneiden.“ Die heilschen Unterhändler trafen es aber in Stuttgart besser, als sie vermutet hatten, waren aber herzlich froh, als sie wieder abreisen konnten, denn es gab nicht nur herrliche Essen, sondern der Stille der Zeit entsprechend auch „starke Tränke“. Am 25. Mai 1889 fand in Darmstadt die Hochzeit statt. Auch diese Ehe verlief trotz der 20 Kinder in Glück und Friede, bis Eleonore 1896 zum zweiten Male Witwe wurde.

H. B.

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.

Badische Chronik

Starke Temperaturreue im Schwarzwald

Vom Schwarzwald, 18. Jan. Seit den Samstag-Morgenstunden herrscht im hohen Schwarzwald wieder starke Temperaturreue. Bei intensiver „Inversion“, d. h. kräftiger Sonneneinstrahlung und leichtem Föhnwind liegen die Temperaturen Tag und Nacht über Null Grad; selbst im Feldberggebiet ist die Temperatur am Samstag auf 5 Grad Wärme im Schatten und 25 Grad Wärme in der Sonne gestiegen. Es besteht von den Bergammlagen aus eine wunderbare Alpenansicht bei heller, reiner und sichtiger Luft und einem azurblauen Himmel.

Der Wintersportverkehr im Feldberggebiet ist lebhafter geworden, da bei einer Schneedecke von 25 Zentimeter noch immer recht gute Skifahrer auf den Skihängen und Liebungsmatten besteht. Der Schnee ist ausgeprochen firnig, eine Beschaffenheit, die sonst erst im April anzunehmen pflegt.

Im Nordfildbergwald melden Hornisgrünbe, Ruhestein, Hundsbach und Herrenweis bei 4-6 Grad Wärme gleichfalls typische Temperaturreue.

Durlach, 18. Jan. (Verkehrsunfall.) Auf der Straße nach Bergzabern wurde ein Ehepaar von einem Personenauto erfasst und überfahren. Die Leute wurden schwer verletzt. Die Frau dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Der Autofahrer soll durch die unangelegenen Schienenwerke eines entgegenkommenden Kraftwagens in seiner Sicherheit beeinträchtigt worden sein.

Durlach, 18. Jan. (Erstickungstod.) Die 65 Jahre alte Luise Meißner stürzte in die Dungsgrube und erstickte.

Feldberg, 18. Jan. (Waubeginn der neuen Universitäts.) Mit den Bauarbeiten der neuen Universitäts wird voraussichtlich kommenden Montag begonnen. Es werden derzeit etwa 200 Arbeiter, fast durchweg Sacharbeiter, beschäftigt werden.

Mannheim, 18. Jan. (Akademische Reichsgründungsfeier.) Am Freitag nachmittag hielten Senat und Studentenchaft der Handelshochschule Mannheim in der Aula der Handelshochschule eine akademische Reichsgründungsfeier ab. Ein feiner Begrüßungsansprache feierte der Rektor der Hochschule, Prof. Dr. Selz, die Einheit des Reiches als Ruhmesblatt deutscher Geschichte und wandte sich gegen die Versplitterungspolitik. Die nunmehr nahe endgültige Befreiung des Rheinlands möge das deutsche Volk zu aufbauender Arbeit und zu dauernder Wahrung deutscher Volksgemeinschaft nutzen. — Prof. Dr. Fudermann behandelte in seiner Rede die „Die überreichliche Frage“, als deren günstige Lösung er den Anschluß Österreichs an Deutschland ansieht. — Nach mehrmaligen Worten des ersten Vorsitzenden der Mannheimer Studentenchaft, cand. rer. Oh, wurde gemeinsam das Deutschlandlied gesungen. — Am Abend fanden sich Studenten, Professoren und Ehrengäste im Friedrichsplatz zu einem Reichsgründungsessen zusammen.

Mannheim, 18. Jan. (Tödlicher Autounfall.) Gestern vormittag 11 Uhr sprang ein Mann auf der Straße Sandhofen-Bühlhof fahrenden Dreiräder-Peugeot in einer Kurve der hinteren rechten Seite ab. Das Fahrzeug brach sich um seine Achse und überschlug sich, den Fahrer unter sich begrubend. Es handelte sich um den 30 Jahre alten Kaufmann Robert Metz aus Würzburg, wohnhaft in Oppau, der sofort getötet wurde.

Mahart, 18. Jan. (Selbstmord eines Greises.) Gestern verübte ein 85 Jahre alter Mann durch Schlingen Selbstmord.

Freiburg i. Br., 18. Jan. (Zur Papstfeier.) Die Katholiken Freiburgs werden am Sonntag, den 26. Januar, abends 8 Uhr in der städtischen Kunst- und Festhalle ihre Papstfeier abhalten. Als Redner konnte erfreulicherweise gewonnen werden Herr v. Cramer-Klett. Zur Mitwirkung haben sich freundlicherweise bereit erklärt die vereinigten Kirchenchöre der Stadt Freiburg unter Leitung von Chorleiter Gustav Diez, an der Orgel Frau Karle-Froh. Bei einem der Chorgesänge wird außerdem ein Ansehender mitwirken. Herr v. Cramer-Klett hat sich als eifriger Förderer namentlich von kulturellen und caritativen Werken unter den deutschen Katholiken einen Namen gemacht. Insbesondere ist er ein hochherziger Gönner des Benefizienvereins und hat tatkräftig mitgewirkt bei der Wiederverwendung der Asteien Eitel, Blauschiffen und Westbrunn. Auch die Missionsschwestern von Tubing danken ihm reiche Unterstützung. Auf dem Reichsfesttage zu Stuttgart im Jahre 1925 war Herr v. Cramer-Klett Präsident. Der Redner ist ein besonderer Kenner der römischen Verhältnisse, erfreut sich der außerordentlichen Wertschätzung seitens des Heiligen Vaters Pius XI. und hat im Jubiläumsjahre seiner Heiligkeit schon bei verschiedenen Papstfeiern mitgewirkt.

Gang durch die Landschaft

Ein schmaler, festgetretener Pfad säumt den zerfurchten, holperigen Weg, der zwischen winterden Gärten waldwärts führt. Jedes der großen rechteckigen Pflanzstübe ist umgast, bald mit Kartentritten, bald mit blanken krafftgespannten Drahtsechsen, denen einseitigere Eisenpfähle Halt und Widerstand geben. Manche Holzjunge hängen schlief, als wollten sie im nächsten Augenblick umfallen, andere seligen flussende Kläden schlender Katten oder Stimpfe. Man kann auch winterlichen Gärten die Pfäse ansehen. Dazu brauchen die Blide gar nicht weit zu schweifen. Gitter und Eingang sind wie das Neuzere eines Hauses charakteristisch für das Leben dahinter. Neben einem Baumstübe, dessen fuchsbauer Blätterhaute auf den Seiten leuchtend ungeleser willkommenen Unterschlupf gewährt, liegt ein anderes völlig laubfrei, und die in Reihen gerichteten Erdbeerpflanzen leuchten im Dreifarben-Merkord ihrer grünen, gelben und ziegelroten Blätter so frühlingsgläubig, daß einem das Herz hoffnungslos und warm wird.

Aber im Walde wohnt noch die schwarze Schwermut. Durch die nackten Feden und Wipfel raschelt der Wind wie durch gedühtes Raifig, das längst dem Leben abstarb. Und doch wird eines Tages die grüne Flut des Junglaubs aus ihnen ausbrechen und überstehend in die Wege branden. Und die schwarzen Ameln, die da und dort jamm und reglos einen Ast umklammert halten, werden in die höchsten Gipfel flattern und von dort ihren Jubelalarm in die dämmernden Tage schmettern. Daß so viele stolzen Stämme fallen mußten, um den zu längerem Leben bestimmten Nachbarn Platz zu machen, werden nur die wenigen Wanderer gewahr, die den zu Meterfüßen versägten und in Würfeln aufgeschichteten Gebelnen der Waldriesen in den Wegzändern begegnen. Der wäuzige Duft ihres frischen Holzes geht rasch unter in dem moderigen, sauligen Rauch des wessenden Saubes. Plötzlich rauscht es wie unter einem Stodschlag auf. Ein aufgeschredeter Hase flüchtet mit gestredten Läufen. Nicht länger als ein Windstoß ist sein Danonrajen vernehmbar. Dann leert die Stille zurück, die den Winterchlaf so vieler Tiere behüllt. Wenn ich unter Saub und vermoderten Wurzeln wühle, könnte ich Blindschleichen und Ringelnattern aus ihrer Ersparrung aufstöbern. Schon mit einer Handvoll weggenommener brauner Blätter raube ich manchem warmen Nest die Dedo, und Spinnen und langbeinige Webernechte torteln verschlafen nach einem andern Versteck. Ein Schneehäufchen, das mein Fuß ungewollt aus einem Moospolster höst, ist von seiner vorfichtigen Bewohnerin mit einem kalkartigen Defel gegen die Kälte verschlossen. Ich lege das winzige Schlafhaus, damit es kein schrei-

Vor 100 Jahren war der Bodensee zugefroren

Vor 100 Jahren, 1880, war der Bodensee zugefroren, wie ein halbes Jahrhundert später, 1880. Nach einem rauhen, unfreundlichen November, der schon um seine Mitte bleibenden Schnee gelegt hatte, stellte sich gleich in den ersten Tagen des Dezember 1880 empfindliche Kälte ein. Sie nahm fortwährend an Heftigkeit zu. Die Neujahrstage wurden mit einer Kälte von 15-18 Grad überfacht, die von nun an sich hartnäckig behauptete. Gegen Mitte Januar legte der See dünnes Eis an. Ende Januar hatte das Eis schon die Gegend von Dagnau mit der Schweiz verbunden. An Neujahr hatte eine Gesellschaft von Dagnau den Gang nach Konstanz gewagt. Nachdem die Tragfähigkeit des Eises von Fischermeister Koch von Reichenau erprobt worden war, stredte er mittels Tammenreisig die passierbare Bahn nach Konstanz aus. Jetzt strömte eine Menge Volk darüber hin und her und am 5. Februar schickte man die Anzahl der von Konstanz in Weersburg Angelommenen auf 5000 Personen. Man verkehrte mit Karren, Schlitten und Pferden, nicht nur auf der gezeigten Bahn, sondern in allen Richtungen nach dem jenseitigen Ufer. Mitte Februar zog die Schuljugend von Dagnau auf Schlitten nach Rünsterlingen. Bis gegen Ende Februar blieb der zugefrorene See der Schauplatz allgemeinen Lustwandels, selbst die Masken machten sich das Vergnügen zunutze. Anfangs März lag die Eisbede schon einen halben Fuß tief unter Wasser. Dann war es mit dem Eisbergängen zu Ende, das übrigens ein Pfer geordert hatte: ein Unteroffizier von Konstanz, der eine erst zugefrorene Stelle überschritt, brach ein und ertrank.

Forbach (Murgtal), 18. Jan. (Schwerer Unfall im Steinbruch.) Freitag nachmittag verunglückte der 22 Jahre alte Steinhauer Franz Schäfer aus Forbach beim Steinpfelegen in Raunmünzach. Ein Stein war losgesprungen worden, der dem Schäfer auf den Kopf geschleudert wurde, wobei er einen schweren Schädelbruch erlitt. Schäfer liegt in lebensgefährlichem Zustand im Forbacher Krankenhaus.

Freiburg i. Br., 18. Jan. (Die Vereinigung ehemaliger Schüler des Vertholdghymnasiums ist in einer stark besuchten Gründungsversammlung aus der Taufe gehoben worden. Herr Professor Dr. H. Mayer flizierte namens des provisorischen Gründungsaußschusses die Entstehung und bisherige Entwicklung der Gründungsbede, hervorgegangen aus den Reihen ehemaliger Schüler des V.G. Nachdem alsdann unter Mediation des Herrn Prof. Dr. Tröndle vom V.G. ein Satzungsentwurf zu Papier gebracht war, wurde derselbe am Dienstagabend in der Versammlung durdgelesen und mit wenigen Zusätzen einstimmig genehmigt. Hiernach soll ein festes Band die ehemaligen V.G.-Schüler zusammenschließen, ohne Unterschied des Alters und der beruflichen Stellung. Zur Förderung der kameradschaftlichen Geselligkeit sollen zweimal im Jahre Zusammenkünfte arrangiert werden. Der Jahresbeitrag ist für Mitglieder in fester Stellung auf 2.- M., für andere auf 1.- M. festgesetzt. Einmalige Kostenüberlässe fließen bei Zustimmung der Generalversammlung an die Gymnasialkasse zur Förderung idealer Schulzwecke, Bibliothek, Lehrmittel und dergl. Die Wahl des Gesamtverbandes hatte ein allgemein mit großer Freude aufgenommenes Ergebnis, da Herr Landeskommissar Geh. Rat Dr. Schöpper sich zur Ueberrahme des Amtes als 1. Vorsitzender der neuen Vereinigung bereit erklärte. Zu weiteren Vorstandsmitgliedern wurden gewählt die Herren: Prof. Dr. H. Mayer 2. Vorsitzender, Prof. Dr. A. Wöhler, Schriftführer, Buchhändler Jos. Baibler, Meßner, als Beisitzer die Herren Rechtsanwalt Dr. Franz E. Langenbrosch, Dr. Straumann, prakt. Arzt Dr. Erggler, Dipl.-Kaufmann Herbert Meyer und stud. jur. Helmut Kurlh. Die ersten Einmündungsworte aus dem Munde des Präsidenten Geh. Rat Schöpper betreffend eifriger Werbetätigkeit für das schöne Ziel einer solchen Vereinigung fanden ein freudiges Echo in der Versammlung und brachten im Anschluß gleich den ersten Abendgesprächen in der „Burse“ mit weiterem sprachlosen Gedankenaustausch. — Juvor betrat aber noch Herr Direktor Dr. Lengle vom Vertholdghymnasium das Redium zu einem Abschlusvortrag über: „Die einheimische Bevölkerung des römischen Triers“. Das war ein glänzendes Katengedicht an die neue Vereinigung. Die Gründungsfeier fand somit in bester geistiger Umrahmung und diese Form wird gewiß die Mitgliederbetätigkeit in den nächsten Wochen eifriger gestalten.

Schwarzwälder Ski-Gauwettläufe weiter verschoben. Infolge der weiterhin ausgebliebenen Schneefälle ist ein abermalige Verschiebung der Ski-Gauwettläufe des Skiclubs Schwarzwald notwendig geworden. Als nächster Austragungstermin ist der 25. Januar in Aussicht genommen. Am gleichen Tage soll bekanntlich auch die schwäbische Skimeisterschaft ausgetragen werden. Es ist daher möglich, daß für einzelne Gaue des Skiclubs Schwarzwald, die für eine Teilnahme an der schwäbischen Veranstaltung in Betracht kommen, eine Verschiebung ihrer Gaueveranstaltungen eintreten wird. Alles andere aber hängt vorläufig einmal vom Wetter ab.

tender Schuß zertrümmert, in seinen Moospark zurück. Unter den schwarzen Wässern eines Teiches schlafen im Schlamm Gras- und Laubstängel. Nur die Kröten haben die nassen Schlammstüben nicht, sondern wählten sich den Winter über in die Erde ein.

In einer Lichtung wird es auf einmal laut. Es sind Frauen und Mädchen, die kleine Körbe mit frischem Feldsalat tragen. Das erste in der rauhen Freiheit der Landschaft gedasene Grün, das mich glüht.

Aber bis die Käthen des Haselstrauchs, die sich am Waldsaum wie kleine winzige Finger an den Zweigspitzen reden, aus ihrer Starre zu langen, herabhängenden Haufen erwachen und goldgelben Blütenstaub werben, heißt es noch eine Weile warten.

Peter Bauer.

Frost

Von Mariarose Fuchs.

So jäh war diese Veränderung vor sich gegangen, daß ich ein paar Herbschläge lang zweifelte, ob die Frau, die eben das kleine Speischaus betrat, auch wirklich dieselbe war, die vor drei Tagen erst sich so beschwingten Schrittes mit einem frohen Gruß von mir getrennt hatte.

Gesponten Bildes erkannte ich ihren Mantel, ihren Hut, sah, daß sie selbst es war, aber ihr Gang war müde und ziellos und dieses junge, leuchtende Gesicht war erloschen wie Rosen sind, die, schwellend Knospen reich, dem letzten Segen der Sonne entgegenbarsten und über die jäh die brutale Hand des Frostes schied, daß sie die Halbgeöffneten, starr, in sich geduckt, ein dürres Leben des Verzichtes führen.

Das Gesicht dieser Frau war jäh wie das alter Menschen und ihre Gestalt sah aus, als müßte sie dem Tode entgegenzuweichen, weil das Leben an ihr vorübergeschritten war. Unruhig fingerten ihre Hände Kreise auf den Tisch, an den sie sich wie traumwandelnd gelehrt hatte, Kreise, die nicht schliefen, Eimen, die auseinanderließen, immer weiter auseinander. Und auch, als der Keller zu ihr trat und nach ihrem Begehren fragte, blieben die Hände wie zwei selbständige Wesen bei diesen Zeichen und Wegen, denen das Zurückkommen fehlte.

Und ich trat, ehe ich ging, grüßend zu ihr. Mattes Erkennen machte in ihren Augen auf, schwach, wie bei Fieberkranken und abwesende Antwort schleppte sich an meiner Frage vorbei. Wie eine erste Glücke lag sie vor mir, und nur als ich, bestrebt, ein sonstiges Leuchten darin zum Erwachen zu bringen, wie sonst nach dem fernen Lebensfreund fragte, dem sie sich vor Jahren anverlobt, sprang ein Schmerz auf. Und so urmächtig, so heftig war er, daß Tränen in die Starre taunten, unaufhaltsam, die sie in ihrem Tuche fing und die

Bürgermeisterwahl in Malsch

Malsch (A. Ettlingen), 18. Jan. Bei dem heute mittag wiederholten dritten Wahlgang zur Bürgermeisterwahl wurde der Sparkassenrechner Karl Bechler mit 66 von 68 abgegebenen Stimmen gewählt. Bechler hat die hiesige Sparkasse 29 Jahre lang verwaltet und steht im 58. Lebensjahr.

Mauenheim (Amt Engen), 18. Jan. (Das 29. Kind.) Dem hier mohnhaften pensionierten und nahezu 70 Jahre alten Bahnhüter wurde von seiner fünften, im 35. Lebensjahr stehenden Ehefrau, das 29. Kind geboren. Die Patenmutter hat der Reichspräsident von Hindenburg übernommen. Von diesen 29 Kindern sind sechs gestorben und von den noch lebenden 23 sind eine ganze Anzahl bereits verheiratet.

Rottenburg, 18. Jan. (Kirchenmusikschule der Diözese Rottenburg.) In der Diözese Rottenburg besteht seit 10 Jahren, in dem an der Hauptlinie Ulm-Friedrichshafen (am Bodensee) gelegenen städtischen Orte Immendorf (bekannt durch seinen Monumentalfreizeug und durch die in der Nähe liegende berühmte Aneipische Kuranstalt Jordanbad) eine Kirchenmusikschule. Die Schule ist eine zeitgemäße bischöfliche Einrichtung und hat mit vorzüglichen Lehrkräften eine segensreiche Wirksamkeit auf dem Gebiete der musica sacra entfaltet. Die regelmäßigen Kurse dauern 10 Monate bzw. weitere 10 Monate. Nach Ablauf dieser Zeit kann eine entsprechende Prüfung abgelegt werden. Zur Vorbereitung für den Musiklehreberuf ist ebenfalls Gelegenheit geboten. Die Schule gewährleistet beste Erfolge bei guter Unterfucht und billiger Berechnung. Kursbeginn nach Ostern. Anfragen können erfolgen: An die Direktion der Kirchenmusikschule in Immendorf (Württemberg). Aufnahme finden auch Damen, die sich für musikalische Betätigung in Vereinen, Kongregationen usw. entsprechende Kenntnisse erwerben wollen.

Schutz im besetzten Gebiet

Worms, 18. Jan. Laut Verfügung der Interalliierten Rheinlandkommission war es der Schutzpolizei im unbesetzten Hessen bisher verboten, im besetzten hessischen Gebiet tätig zu sein. Zum ersten Male seit Besetzen der Rheinlandbesetzung hat die Besatzung es jetzt gestattet, daß eine Hundertschaft der hessischen Schutzpolizei im besetzten Gebiet eingreifen dürfte. Dieser Ausnahmefall wurde gestattet zur Niederdrückung der schweren Straftaten in Worms.

Zugung des Deutschen Landgemeindetages

Der Hauptvorstand des Deutschen Landgemeindetages trat am 13. d. M. unter seinem 1. Vorsitzenden, Bürgermeister Lange, in Berlin zusammen. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Debatte über die Finanzreform. Hierzu gab der Präsident des Deutschen Landgemeindetages, Dr. Gesele-Bresel, einen ausführlichen Ueberblick über die bekannten Pläne des Reichskabinetts zur Reichsfinanzreform. Er führte u. a. aus: Je stärker die Landgemeinden den Gedanken der Einführung eines Zuschlagsrechts zur Einkommensteuer ablehnen und je mehr aus sozialen Gründen der Gesetzgeber sich zu einer weiteren — der Finanzlage der Landgemeinden allerdings stark abträglichen — Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums noch entschließen sollte, um so tragbarer erscheint die Einführung eines bemesslichen Faktors für die Gemeinden in Gestalt der von der Reichsregierung in Aussicht genommenen Vermögenswertbeiträge (Kapitalsteuer). Die schwierige Wirtschaftslage wird trotz aller Bedenken immer mehr zur Einführung dieser Vermögenswertbeiträge führen, die besonders für die Landgemeinden eine wesentliche Einnahmequelle bilden dürften. Nach Einführung dieser Vermögenswertbeiträge würden die Landgemeinden mehr wie bisher in die Lage gesetzt, den bekannten Sparmaßnahmen und Maßnahmen der Regierungen, die Realsteuern zu lenken, praktisch zu entsprechen. Der Vorstand stimmte in einer lebhaften Aussprache grundsätzlich diesen Ausführungen zu, er wird zu den entscheidenden Problemen in einer Entschließung ausführlich Stellung nehmen, sobald die endgültigen Pläne des neuen Reichsfinanzministers bekannt sind. — Verwaltungsdirektor Schmid-Stuttgart referierte über die von dem Reichsjustizministerium aufgestellten Grundzüge für eine Neuordnung des landwirtschaftlichen Sachrechts. Hieraus fand eine Entschließung Annahme, in der es heißt: „Die Landgemeinden lehnen die Neuordnung des landwirtschaftlichen Sachrechts, wie sie in den Grundzügen des Reichsjustizministers vorgeschlagen wird, entschieden ab. Ein Bedürfnis zur Einschränkung der verfassungswidrig gewährleisteten Vertragsfreiheit kann nicht anerkannt werden. Die bestehenden Vorschriften hätten sich als ausreichend erwiesen.“

Für Körper und Füße
nur DIALON-Puder

dann so jäh, wie sie gekommen, wieder verfielen. Ihre Kippen, die leicht zitterten, presste sie aufeinander, daß sie ganz schmal wurden, ganz dünn, ganz trocken und dann winkte sie wortverflossen mit der Hand, abwendend, als sei ich unersiehlich einer großen, neuen, tiefblauen Wunde zu nahe gekommen, die sich hinter dem Eise verbarg.

Ich begriff, daß ich gehen mußte, daß sie niemandes Gedankenfrage vertragen. Ich ging, und an der Türe nur wandte ich mich noch und sah zu ihr hinüber.

Sie überragte den weißen, großen Tisch, wie ein dunkler, einsamer, sehr gerader Baum eine schneebedeckte Halde. Leblos, maskenhaft war wieder ihr Gesicht. Die Augen nur, die armen, rotgerandeten Augen irrten umst wie zwei nebstvertriebene Vögel über eine leere, sonnenarme Weite.

Tag des Buches 1930. Für dieses Jahr ist wiederum ein Tag des Buches geplant. Dabei soll das Thema „Buch und Jugend“ in den Vordergrund gestellt werden. Reichsinnenminister Seering hat den Vorschlag im Ehrenausdruck übernommen. Als Ort der Hauptkundgebung am 21. März wurde Leipzig gewählt.

Reichsminister Schurman Senator der Deutschen Akademie in München. Der Senat der Deutschen Akademie hat den amerikanischen Botschafter Dr. h. c. Schurman in Anerkennung seiner die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika fördernden Tätigkeit zum Senator ernannt.

Ein französisches Urteil über die deutsche Journalistik. Die französische Theaterzeitschrift „Comodia“ beschäftigt sich in einer längeren Darstellung mit den niedrigen Gehältern der französischen Journalisten, Schriftsteller und Theaterkritiker und weist auf die anders gearteten Verhältnisse in Deutschland hin. Dabei wird die deutsche Theater-, Musik- und Kunstkritik mit besonderem Lob bedacht und ihr wissenschaftliches und künstlerisches Niveau besonders hervorgehoben.

Freundinnen. „Wer mag der Margot nur den herrlichen Bobemantel geschenkt haben?“ — „Eine G. m. h. G.“

Der Out. „Schah, fikt der Out richtig?“ — „Rein, Liebling, ganz schief.“ — „Also doch richtig!“

Wasser. „Wamst trinkt kein Wasser. Aus Prinzip. Niemals seit zwanzig Jahren ist ein Tropfen Wasser in meinen Mund gekommen.“ — „Aber Sie putzen sich doch die Zähne?“ — „Reinlich.“ — „Da müssen Sie doch Wasser nehmen!“ — „Rein, nein, wehrt Wamst ab, dazu habe ich einen kleinen, leichten Vorbezug.“

Aus der Stadtratsitzung

Wohnungsbau 1930. Das Wohnungsbauprogramm für das Wirtschaftsjahr 1930 wird aufgestellt. Danach sollen zunächst 2 Millionen Mark für Baudarlehen 1930 zur Verfügung gestellt werden.

Unterirdische Bedürfnisanstalt. Die unansehnlich gemordene Bedürfnisanstalt auf dem Ludwigplatz wird durch eine unterirdische Einrichtung ersetzt.

Goldene Hochzeit. Den Wagenkontrollleur a. D. Josef Würz Eheleuten wurde anlässlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit eine Ehrennadel der Stadt, begleitet von einem Glückwunschschreiben, überreicht.

Ausrufen von Zugverspätungen

Nach den Bestimmungen der Eisenbahn-Verkehrsordnung brauchen Zugverspätungen auf den Bahnhöfen nur durch Anschlag und auch nur insoweit bekanntgegeben zu werden, als sie mehr als 15 Minuten betragen.

Städt. Sparkasse Karlsruhe. Als erste Bemerkung über den Jahresabschluss wird auf das Ergebnis des Jahres 1929 in der heutigen Angelegenheit hingewiesen, wonach die reinen Spareinlagen durch eine Zunahme von 7,3 Millionen auf 88,2 Millionen Mark hier angewachsen sind.

Grotlage. Wie schon bekannt gegeben, wird die „Grotlage“ auch in diesem Fasching tätig sein. Ihr Plan umfasst wieder drei Veranstaltungen: zwei große Damen- und Fremdenabende am 9. und 26. Februar.

Die Protestversammlung gegen die Biersteuererhöhung

über die wir gestern schon kurz berichteten, wurde von dem Vorsitzenden des Landesverbandes der badischen Gastwirte Knobel eröffnet und geleitet. In seiner Begrüßungsansprache betonte er u. a., daß die Gastwirte den Protest in erster Linie für die Konsumenten erheben, nicht für das Brautkapital.

Der Referent, Stadtverordnetenvorstand Runge von Köln, führte etwa aus: Mit der ganzen deutschen Wirtschaft steht es heute schlecht, also auch mit dem Gastwirtsberuf. Es ist ein sogen. Schlüsselgewerbe.

Die Maschine im Dienst der Landwirtschaft

Ausbildungskurse in Forchheim

Auf dem Forchheimer Exerzierplatz herrscht wieder einmal lebhaftes Leben und Treiben. Kommandorufe ertönen, Gruppen junger Leute stehen herum. Wieder wird eine Generation ausgebildet, aber jetzt nicht mehr im Rassenhandwerk, sondern für eine friedliche Aufgabe.



erlässlich, genau so, wie der Handwerker nur dann gegen die Fabrik konkurrenzfähig ist, wenn er mit der Zeit geht. Und in der Tat gibt es ja wohl kaum einen landwirtschaftlichen Betrieb, in der nicht irgend eine Maschine verwendet wird.

Sparsamkeit bei Staat und Gemeinden und hält unter Umständen eine Erhöhung der Umsatzsteuer für diskutierbar: eine Prozentige Erhöhung würde schon 700 Millionen mehr einbringen.

Eine Weckeruhr, die Licht macht!

Der durch seine Aufschreien bekannte Schwarzwälder Uhrenbau hat eine außerordentlich praktische Uhr herausgebracht, die Wecker, Nachtischlampe und selbsttätige Schaltung des Lichts zur festgesetzten Stunde vereinigt.

Badisches Landestheater. Die erste Wiederholung der „Dreigroschenoper“ von Bert Brecht und Kurt Weill findet als zweite Aufführung des Berts im Rahmen der Sondermiete „Zeittheater“ am Montag, den 20. Januar, statt.

Staatsprüfung für Elektrotechnik. In einer Verordnung des Staatsministeriums werden die Prüfungsfächer für die Staatsprüfung für den mittleren technischen Dienst in der Elektrotechnik neu festgelegt.

der Motorflug überall dort geminnbringend arbeiten kann, wo der landwirtschaftliche Besitz nicht zu sehr zersplittert ist und die Geländeschwierigkeiten nicht zu groß sind.

Um die Landwirtschaft für die Maschinen zu interessieren und um die richtige Bedeutung der wertvollen Geräte sicherzustellen, hat nur die Badische Landwirtschaftskammer im Verein mit der Deutschen Landkraftfahrerschule (Deulakraft) die erwähnten Kurse eingerichtet.

So herrscht auf den Feldern ein Betrieb, der mit der üblichen Bauernarbeit wenig mehr gemeinsam hat. So ein Schlepper mit 25-30 Pferdestärken reißt mit ziemlicher Geschwindigkeit gleich eine Anzahl Furchen in den allerdings dort nicht sehr schweren Boden.

An dem Kurs nehmen diesmal 61 Leute teil, die zum größten Teil im Ort Forchheim untergebracht sind. Am Schluß der Ausbildungszeit werden sie einer Prüfung unterzogen, bei deren Bestehen sie ein Zeugnis ausgehändigt erhalten.

Gastspiel der Glauers Royal Widgees

Im Colosseum hat für die nächsten 14 Tage ein überaus nettes und lustiges Wälzchen seinen Einzug gehalten. Was die Glauers Royal Widgees, die entzückenden Lilliputanner, in ihrer Variete-Revue „Rein - aber Oho“ alles bieten, ist einfach heuauernd und ganz, einfach, Man weiß tatsächlich nicht, was man mehr herüberheben soll, die elegante, feine Ausstattung, die bewundernswerte Eleganz und Sicherheit, mit der diese Joerge auftreten, die Ergriffenheit der Ausführung oder die Vielfältigkeit, die sie beweisen.

In der Monatsversammlung des katholischen Männervereins St. Konrad führte Herr Pfarrkurat Kaiser in einem 1 1/2 stündigen Vortrage seine Zuhörer an Hand von Lichtbildern in die Schweiz und die schweizer Alpen.

Deutsche Kranenzeitung 1930. Das Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 1 enthält eine Verordnung des Innenministeriums über die Inkrassierung der Deutschen Kranenzeitung 1930.

Erhöhung der Nachtlohn für Bus- und Wäschefrauen. Wie uns das Christliche Gewerkschaftsamt teilt, ist eine Vereinbarung zwischen den beteiligten Hausfrauenvereinen und dem Christlichen Gewerkschaftsamt getroffen worden, derzufolge die Nachtlohn für Bus- und Wäschefrauen um 5 Pfennig erhöht werden.

Leipheimer & Mende Reste in Seide, Samt, Baumwollwaren, Gardinen und Wäschestoffen ungemein billig!

AKK Kunden-Kredit
G. m. b. H.
Karlsruhe, Bad. Handelshof

- Bedienen Sie sich unserer bewährten Einrichtung!
- Einkauf bei ersten Geschäften
- Bequeme Ratenzahlungen
- Auskunft in der Geschäftsstelle

Speisezimmer
Buffet und Vitrine
sehr schön, für M. 300.-
abzugeben.
Kaiserstr. 225,
Schreinerei.

Auskunft
über Einreisebestimmungen, Schiffverbindungen und Fahrkarten nach

Canada
durch Norddeutscher Lloyd Bremen und seine sämtlichen Vertretungen
in Karlsruhe: Lloyd-Reisebüro Goldiart
Kaiserstr. 181, Ecke Herrenstrasse
in Baden-Baden: Norddeutscher Lloyd, Vertretung Baden-Baden, Lloyd-Reisebüro G. m. b. H. Am Leopoldplatz.
in Offenburg: Becht & Gehring, Güterbahnhof.
in Pforzheim: Lloyd-Reisebüro Franz Leppert, Schloßberg 15.

Stadtsparkasse Karlsruhe.
Die Zunahme an Spareinlagen hat auch im Jahre 1929 ununterbrochen angehalten; das Zutrauen der Bevölkerung zur Sparkasse Karlsruhe wuchs ganz besonders im Monat November, als in den Zeiten der verschiedenen Bank-Krisen eine große Anzahl neue Sparer ein Treugelöbnis der Sparkasse gegenüber ablegten.
Der Stand der reinen Spareinlagen ergibt auf Ende des Jahres den Betrag von
33,2 Millionen Mark,
gegenüber 25,9 Mill. auf Ende 1928, d. i. im Laufe des Jahres 1929 eine Zunahme von 7,3 Mill. Mk., ohne die stehengelassenen Zinsen auf 1. Januar 1930, die schätzungsweise mit 2,1 Millionen angenommen werden.
Der Stand der Giro-Einlagen beträgt auf Ende 1929: 5,7 Millionen Mark.
An neuen Sparsbüchern wurden im Jahre 1929 10.265 Stück ausgestellt, d. i. monatlich 854 und täglich 38 neue Bücher im Durchschnitt.

Pianos
zu Kauf und Miete
gu-tastige
Teilzahlung
auch ohne Anzahlung
Stimmungen, Reparaturen
Planolager
Rudolf Schoch
Karlsruhe
Röppnerstr. 82

Werdet Mitglieder der GROKAGE

Betrag: Hauptkarte 2 Mk., Beikarte 1 Mk. (bis zu 3 Stück)

Veranstaltungen:
1. Sitzung 9. II.,
2. Sitzung 26. II.,
Bürgerball 4. III.

Jede Haupt- oder Beikarte verpflichtet zur Abnahme eines Abonnements für alle drei Veranstaltungen zum Vorzugspreis von Mk. 4.— (halber Kassenpreis). Zahlbar Anfang Februar.

Mitgliedsbeitrag sofort fällig. Letzter Termin zum Beitritt 1. Februar. Dann Kassenpreise.

Ausgabestelle der Mitgliedskarten: Musikalienhandlung Fritz Müller und Verkehrsverein, Geschäftsstelle Ritterstraße.

Palmengarten
Herrenstr. 34 • Telefon 4605
Sonntag, den 19. Januar 1930:
Sch'achtfest-Konzert
Freunde und Gönner, sowie meine titl. Lokalvereine lade freundlichst ein
C ZIRN

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute, nach kurzer schwerer Krankheit, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Religion, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren lieben Onkel, Großonkel, Urgroßonkel und Vetter,
Albert Freiherrn von u. zu Bodman
Großherzogl. Bad. Kammerherr und Amtsgerichtsdirektor a. D.
Ehrengroßkomtur des Kgl. Bayerischen Haus-Ritter-Ordens vom Heiligen Georg. Veteran von 1870/71
nach 46jähriger glücklichster Ehe, im 81. Lebensjahr zu sich zu rufen.
Freitag i. Br., den 17. Januar 1930.
Göthestraße 63.
Maria Freilrau von und zu Bodman
geb. Gräfin von Wisser
K. K. Sternkreuzdame.
Die Beisetzung findet im Familienbegräbnis in Bodman am Bodensee am Montag, den 20. Januar statt.

PORPHYRWERK DOSENHEIM
HANS VATER
ULFERTS-STR. 10-12
NIEDERMARKEN
KARLSRUHE

STRAßENBAU-MATERIAL
Färberel PRINTZ A. G.
Annahmestellen überall - Tel. 45/74508

Bail- und Gesellschafts-Garderoben
reinlich schick
Färberel PRINTZ A. G.
Annahmestellen überall - Tel. 45/74508

TANZSCHULE GROSSKOPF
BEGINN NEUER KURSE
PRIVATSTUNDEN
HERRENSTR. 33

Karl Hummel, Werderstr. 13
Stahlmesserschärferei
Bencke, Tafelmesser, Sägen, Rasiermesser
Anfang 15 Uhr.
Ende 17 1/2 Uhr.
1. Rang und 1. Preis.
10 3,00 Mark.

Badisches Landestheater
Sonntag, 19. Januar:
Nachmittags.
Christophens Märchenbuch
Weltwundersmärchen von Ulrich von der Linden.
Dirigent: Stern.
Regie: v. d. Linden.
Mitwirkende: Brauner, Böhler, Genter, Qualter, Güle, Hebel, Hoffmann, Kamm, Lang, Müller, Schilling, Semmel, Ullrich, Wenzel, Wöhrer.
Anfang 15 Uhr.
Ende 17 1/2 Uhr.
1. Rang und 1. Preis.
10 3,00 Mark.

Danksagung.
Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Teilnahme an dem schweren Verlust bei dem Heimgang meiner unvergesslichen Gattin und liebevollen Mutter
Johanna Mayer
sowie für alle Zeichen der Liebe und Ehrungen an der teuren Entschlafenen, besonders den Hochw. Herren Geistlichen für die trostreichen Worte, den Herren vom Kilianquartett und Frau Bürg für den erhebenden Gesang, wie auch für die herrlichen Blumenspenden, danke von Herzen.
Karlsruhe, 18. Januar 1930.
Waldstr. 95 (Blumengeschäft).
Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Mayer
und Kinder.

Kirchenmusikschule Ummendorf (Wittbg.)
Herren und Damen finden gründliche Ausbildung in Kirchenmusik und für den Musiklehrerberuf.
Kursbeginn nach Ostern.

baumater alien-Großhandlung Julius Graf & Cie.
Karlsruhe G. m. b. H. Karlsruhe
Telefon 6926 und 6927 Grünewaldstr. 11

Alle Sorten Baustoffe
Dyckerhoff-Cement, Wieslocher Dachziegel, Chamotte-Steine, Sika Dichtungsmittel für Beton- und Mauerwerk usw., Steinzeugröhren, Cementröhren, alle Kanalia-Artikel
Ausführung von Plattenarbeiten, alle Sorten Boden- u. Wandplatten für Hausgänge, Küchen, Bäder, Restaurants, Läden, Kühlanlagen, Fabriken, Kirchen, Schulen.

Graue Haare
Worum ältet er sich? Sie sind älter als Sie sind. Erhalten Sie sich jung und gesund. Das ist die Aufgabe der Graue-Haare-Pilule. Sie machen die Haare wieder erlangen. Dr. Irene Höcherer, August-Str. 11, 68. Eberhardstr. 24. 7547.

Darmstädter Hof
Karlsruhe - Erbaut 1732
d. bekannt gute u. bürgerliche Speise-Restaurant
Gemütliche Wein- und Bierstuben
Badische Qualitätsweine

Rigoletto
Von Verdi.
Dirigent: Strüb.
Regie: Kummermann.
Mitwirkende: Heßler, Kamm, Lang, Müller, Schilling, Semmel, Ullrich, Wenzel, Wöhrer.
Anfang 19 1/2 Uhr.
Ende gegen 22 Uhr.
Preise D 1,00 bis 8,00 Mark.

Für eine gute Vorbereitung auf die hl. Erstkommunion empfehlen wir:
Dompräbendar Karl Fischer-Freiburg
Briefe an die 1b. Erstkommunikanten
Ein Vorbereitungsheftlein
45. Tausend Gehesheft RM. —,75, gebunden RM. 1,50
Es hat den Vorzug, daß der Katechet lehrsam, wenn es zu seinem Lehrstoff paßt, die entscheidende pädagogische Anleitung aus dem Heftlein auszuwickeln kann. Dabei hat man die Gewißheit, daß alles auf den kindlichen Ton geformt ist.
(Katech. Monograph., Münster.)
Fernver:
Des Kommunikanten Tempelbau
Neue Folge der Briefe an die lieben Erstkommunikanten
5. Tausend Gehesheft RM. —,75, gebunden RM. 1,50
Das Heftlein schließt sich eng an den übrigen Unterricht an, pädagogisch fortsetzend bis zum Festen Sonntag. Der Katechet oder auch der Elternteil, die Eltern, die Kinder, das sind die, die sich dadurch am Ende der Stunde einleiten, daß er die Kinder — wenn die Bedingung der Briefe erfüllt ist — jeweils einmal oder zweimal einen Brief vorlesen läßt. Ein Hauptvermerk besteht darin, daß die Kinder bei späteren Monatstommunionen die Möglichkeit besitzen, diese Briefe, die als Kommunionvorbereitung dienen, geben nicht verloren — einen Brief, ein Kapitelein als wertvolle Zeugnis durchzugeben und daß so wieder wieder Sonntag-Gottesdienst und -Eucharistie, ins leichtbegreifliche einleiten kann. In jeder Kommunionklasse sollte deshalb das eine oder andere der beiden Heftlein eingeführt sein.
Badenia K. G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe.

Suche ein ehrliches, junges Mädchen
16-18 J., zur Mitbewohnerin im Haus, Adressen durch Julius Kaffert, 120

Musiklehrerin
anf. 40. nicht eneco. Stelle durch schmerz. Entscheidung. Mehrere milde gemordet, suchte Aufnahme in fast. Musik. bei ganz beiseite. Unterrichts in Violin, Klavier u. Organonium. Ein außerordentlich geistig gebildet und in franz. Schriftsprache erfahren. (G. Wöhrer u. Wöhrer.)
b. Pflanzl. dem Haus verschoben, durchgeben. (F. Langenb., unt. 881 an d. v. v. H. Kaffert, 120.)

Größe Auswahl formschöner **MÖBEL**
der neuesten Stil- u. d. Holzarten in Qualität, am besten und billigsten bei
Heinrich Karrer
19 Philippstr. 19
Kein Laden.
Rate-ka fadkommen
Telephonung / Franko
Wohn-ung allerorts

Das Bankhaus Veit L. Homburger
Karlsruhe
Telefon: Ortsverkehr 35, 36, 4391, 4392, 4393 Fernverkehr 4394, 4395, 4396, 4397
besorgt alle in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Im Städtischen Konzerthaus
Sonntag, 19. Januar:
Grand-Hotel
Lustspiel von Grant.
Regie: v. d. Linden.
Mitwirkende: Genter, Qualter, Güle, Hebel, Hoffmann, Kamm, Lang, Müller, Schilling, Semmel, Ullrich, Wenzel, Wöhrer.
Anfang 19 1/2 Uhr.
Ende 21 1/2 Uhr.
1. Rang 4,10 Mark.

Form-Eier
Liefert frei Haus Odenwälder Oberleitstr. 3. Widbelung Tel. 6400.

Palästina August 1930
Anfragen u. Anmeldungen an das Generalsekretariat Köln, Steinweggasse 17

Im Neuanfertigen u. Umarbeiten von **Steppdecken**
u. **Daunendecken** empfiehlt sich
Paula Schneider, Karlsruhe, Adlerstr. 5.

Drucksachen für Behörden
Jahresberichte
Dissertationen
Werke
sowie alle umfangreichen
Druckarbeiten
betrieben in kürzester Zeit in sauberer Ausführung und zu billigem Preis
Badenia G. Karlsruhe
Steinstraße 17-21

Colosseum
Täglich 8 Uhr
Sonntags 3,30 u. 8 Uhr
Glauer's Royal Midjett-Theater
Die kleinsten Menschen der Welt!
Auerdem das große Varietè-Programm von Wöhrer